Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 7 — Brockau, Dienstag, den 16. Januar 1940 — 40. Jahrgang

Kriegsschauplätze gesucht

Die britischen Kriegshetzer, deren Geschäfte Neville Chamberlain besorgt, haben sich einer doppelten Irreführung schuldig gemacht. Einmal haben sie das englische Volk über die Gründe belogen, die sie bestimmt haben, Deutschland den Krieg zu erklären, zum anderen prophezeiten sie einen Kriegsverlauf, dessen innere Unwahrheit von vornherein feststand.

Angeblich ist England in den Krieg gezogen, um den „Hitlerismus" zu vernichten. Heute aber hat man die Karten bereits insoweit aufgedeckt, daß jeder, der seine fünf Sinne beisammen hat, erkennen kann, daß das deutsche Volk selbst, daß die Einheit der deutschen Stämme, daß das soziale Deutschland von den Engländern bekriegt wird. In Adolf Hitler wollen England und Frankreich Großdeutschland treffen, jenes Deutschland, dessen Stärke ihnen unbequem, dessen Friedenspolitik ihnen ein Greuel ist, weil sie in einem unruhigen Europa desto besser im trüben fischen können.

Angeblich bedurfte es für England und Frankreich zum Sieg weiter nichts als sozusagen einer bewaffneten Stillhaltung. Die Zeit sollte nach den ersten Vorarbeiten des britischen Informationsministeriums eindeutig für die Westmächte arbeiten, so daß die „Sicherheit des Sieges" bereits gegeben war, wenn man den Krieg möglichst ruhig gestaltete und in die Länge zog. Diese Hoffnung auf einen Sieg durch Nichtstun ist in den letzten Wochen jedoch auch in London völlig geschwunden. Chamberlain selbst mühte sich ab, das Unterhaus darüber aufzuklären, daß eine Verschärfung des Krieges unvermeidlich sei. Und nach ihm verstieg sich sein Schatzkanzler Sir John Simon in einer Rede in Glasgow sogar zu der Prophezeiung, „grimmige Zeiten stünden bevor". Es spreche eben nichts dafür, daß der Herrgott seinen lieben Engländern den Sieg im Schlafe zu schenken gedenke. Wenn man siegen wolle, dann müsse man ungeheure Lasten und Opfer auf sich nehmen, hohe Steuern zahlen, sparen und vor allem auch das lernen: einteilen und verzichten!

Es ist geradezu ein Feldzug gegen die Illusion, der gegenwärtig in London geführt wird. Wir können mit Genugtuung feststellen, daß diese verspätete Aufklärung nicht zum wenigsten den deutschen Erfolgen in der Abwehr der britischen Blockade und in der Störung der englischen Zufuhr zu verdanken ist. Merkwürdig berührt es nur, daß diejenigen in England, die jetzt gegen Traumvorstellungen wettern, selbst noch voller Illusionen sind. Auch ihnen ist es nur recht und billig, daß in einer Zeit, in der England sich zu Opfern entschließen muß, auch andere Staaten erhöhte Lasten für England auf sich nehmen und möglichst gleich ihre Existenz opfern. Daher kommt es, daß gleichzeitig die britische Diplomatie am Werke ist, um weitere Staaten in den Krieg hineinzuzerren. England sucht neue Kriegsschauplätze, weil es den nächsten angesichts des deutschen Westwalls fürchtet! Die englischen Soldaten haben zwar einmal Lieder gesungen, in denen sie ankündigten, daß sie ihre Wäsche am Westwall aufhängen wollten. Ernsthafte Versuche dazu haben jedoch weder die Engländer noch die Franzosen gemacht. Statt gegen den Westwall anzurennen, möchten sie nun am liebsten Deutschland in Belgien und Holland provozieren in der Hoffnung, so auf fremde Kosten dem Krieg ein rascheres Tempo geben zu können. Als weiterer Kriegsschauplatz wäre den Engländern der europäische Norden sehr angenehm. Wir verweisen hier auf das Blatt der Sowjetgewerkschaft „Trud", das diese Pläne brandmarkt und dabei daran erinnert, daß bereits die Reise des britischen Generals Kirk nach Finnland im Sommer 1939 diesem Projekt gedient hat. In den letzten Wochen nun hat London nach „Trud" auf die Stockholmer Regierung geradezu einen Druck ausgeübt, um Schweden in den Krieg zu verwickeln und die schwedischen Erztransporte nach Deutschland zu stören. Und das geschieht alles unter der Maske der „Hilfeleistung für Finnland"! Aehnlich arbeiten die Engländer augenblicklich auf dem Balkan und im Vorderen Orient.

Im Rahmen dieser Bemühungen sind den Türken goldene Berge versprochen worden; auch hat man in London mit Anleihen nicht gespart, wie man auch früher den Anleihenehmern jedes noch so große Risiko aufgebürdet hat, wenn man damit nur politische Geschäfte machen konnte. Geradezu massenhaft hat England vor allem aber nach den Vereinigten Staaten Agenten entsandt, um dort die Stimmung gegen Deutschland zu verschärfen, nachdem Duff Cooper mit seiner Propagandareise wenig erzielt und Lord Beaverbrook durch die Anschneidung der Frage der Kriegsschulden geradezu Widerspruch herausgefordert hat. Etwas vorsichtiger verfährt Lord Lothian; immerhin drückt auch er noch sich deutlich genug aus, damit jeder Bürger der Vereinigten Staaten erkennen kann, daß auch diese Reden der gewissenlosen Kriegshetze dienen.

Wenn England auch gegenwärtig wieder die Rolle eines „Vorkämpfers der Kultur und der kleinen Staaten" spielen möchte, in der es sich so gern gefallen hat, dann dürfte dieser Politik heute durch die Erfahrungen, die die Welt im Weltkrieg und nach dem Kriege gemacht hat, der Boden entzogen sein. Nicht der Schutz der kleinen Staaten ist englische Tradition, sondern immer nur die Ausbeutung dieser Staaten und ihre Aufopferung für die britische Weltherrschaft! Es ist ein Glück für Europa, daß sich in diesem Krieg nur noch Frankreich dazu hergegeben hat, eine Landungsbrücke für England zu bilden. Allerdings ist damit, worauf Dr. Ley bei dem Lippe-Erinnerungstreffen in Lemgo verwiesen hat, auch der Zwang gegeben, Frankreich als Landungsbrücke zu zerschlagen, weil England Europa immer nur Not, Krieg und Unfrieden gebracht hat und bringen kann, weil es ein schwaches Europa als erste Vorbedingung für die Aufrechterhaltung seiner Weltherrschaft erachtet.

Ein schlechter Prophet

Lord Lothian einst und jetzt

Die Deutsche diplomatisch-politische Information schreibt:

Lord Lothian, der jetzige Botschafter Großbritanniens in Washington und früherer Privatsekretär Lloyd Georges — damals trug er noch den Namen Philipp Kerr —, hat vor wenigen Tagen in Chikago eine Rede gehalten, in der er unter offensichtlichem Mißbrauch seines Gastrechtes in einem neutralen Lande britische Propaganda machte und den Amerikanern Ratschläge für ihre politische Haltung gab. Das logische Ergebnis dieses Krieges, daß nämlich auf alle Fälle England nicht mehr die führende Seemacht sein wird, sondern Amerika, verbarg er hinter einer Schmeichelei an die Adresse Amerikas: „Die Seemacht sollte in den Händen der Demokratien und nicht in den Händen einer Macht liegen." Die Ideale des Völkerbundes könnten nur dann zum Erfolg geführt werden, wenn alle Mitglieder Demokratien seien. England kämpfe für den Grundsatz, Wohlstand und Frieden nicht durch brutale Gewalt unterdrücken zu lassen. Die Engländer glaubten nicht, daß sie ein Monopol auf die Tugend besitzen, aber sie seien sicher, daß sie jetzt im Recht seien.

Diese Rede befindet sich in einem interessanten Gegensatz zu Einsichten, denen Lord Lothian, ein im nationalsozialistischen Deutschland nicht Unbekannter, in den letzten Jahren Ausdruck gegeben hatte. Insbesondere ist in diesem Zusammenhang aufschlußreich eine Rede, die Lothian am 2. April 1936, also kurz nach der Besetzung des Rheinlandes durch die deutschen Truppen, vor dem Royal Institute of International Affaires gehalten hat. Er erklärte damals wörtlich: „Man kann nicht militärische Bündnissysteme der Art, wie sie Frankreich aufgerichtet hat, zu Trägern des kollektiven Systems in Europa ausbauen, wenn der Hauptzweck aller dieser Systeme, der militärischen wie der kollektiven, die Verhinderung der Revisionen ist. Großbritannien jedenfalls würde an einem solchen System nicht teilnehmen." Die englische Politik, die zum Kriege führte, bestand aber gerade darin, zur Verhinderung einer vernünftigen Revision der deutsch-polnischen Beziehungen in ganz Europa ein Einkreisungssystem zu errichten und schließlich zum Kriege für die Verhinderung einer gerechten Revision zu schreiten.

Lord Lothian war also ein schlechter Prophet, als er in seiner Rede erklärte: „Die britische öffentliche Meinung will nichts von einem Krieg wegen der Dinge wissen, von denen Frankreich denkt, sie seien so wesentlich, daß man zum Krieg schreiten müsse, zu einem Krieg, der tatsächlich keinen anderen Zweck hätte, als die deutsche Ausdehnung zu verhindern oder gar die eigene Uebermacht zu behaupten."

England ist gerade zur Verhinderung jener Revision in den Krieg getreten, die von allen einsichtigen Engländern längst als selbstverständlich und unausweichlich bezeichnet worden war. Hören wir, was Lord Lothian darüber im Jahre 1936 zu sagten hatte: „Wir würden nicht in den Krieg ziehen wegen jener osteuropäischen Fragen, die uns tatsächlich nichts angehen. Europa verlangt von uns die Teilnahme an einem bewaffneten kollektiven Sicherheitssystem, das keinen anderen Zweck hat, als eine gerechte Lösung dieser osteuropäischen Fragen zu verhindern und den Status quo gewaltsam aufrecht zu erhalten."

Lothian stellte in seiner Rede von 1936 eine Reihe von Punkten auf, die einen wirklichen Frieden sichern könnten:

1. In Oesterreich soll ein Plebiszit stattfinden. Als aber dieses Plebiszit stattfand, da war es England, das sich über das Ergebnis empörte. Lord Lothian verlangte
2. eine Regelung über die Zukunft von Memel. Als aber Memel im März 1939 auf Grund einer friedlichen Vereinbarung mit Litauen und ohne Blutvergießen zum deutschen Mutterlande zurückkehrte, da war es England, das sich darüber empörte.
3. Lord Lothian verlangte wörtlich folgendes: „Die polnische und die deutsche Regierung sollen sobald als möglich zu einer Aussprache über die Zukunft von Danzig und die Schaffung einer Verbindung zwischen dem Deutschen Reich und Ostpreußen eingeladen werden." In Wirklichkeit aber war es gerade die britische Regierung, die eine solche Aussprache über die Zukunft Danzigs und des Korridors dadurch verhindert hat, daß sie Polen, das jedes Entgegenkommen ablehnte, in seinem ungerechten Status quo garantierte und damit den Krieg unausweichlich machte.

Im Gegensatz zu dieser britischen Politik hat Lothian noch im Mai 1937 in einem Aufsatz erklärt: „Wenn Deutschland und seine östlichen Nachbarn einen Bund nach britischem oder amerikanischem Vorbild begründen könnten, würde das größte

Schweden unter englischem Druck

Russische Warnung an Stockholm

Das Blatt der sowjetischen Gewerkschaften „Trud" beschäftigt sich aufs neue in einem beachtlichen Leitartikel mit den englisch-französischen Bestrebungen, den Krieg auf die skandinavischen Länder auszudehnen.

Schon die angeblich „private" Reise des britischen Generals Kirk nach Finnland im Sommer 1939 diente, wie das Blatt nachweist, dazu, um im Interesse des britischen Imperialismus propagandistische Aktionen gegen die Sowjetunion vorzubereiten. Das Fiasko der westmächtlichen Pläne, die darauf hinausliefen, Deutschland und die Sowjetunion in einen Krieg gegeneinander hineinzuhetzen, habe freilich dann die britischen Drahtzieher schwer enttäuscht. Um so dringlicher habe deshalb ihr Interesse werden müssen, auf dem Umweg über den finnischen Konflikt und die sogenannte „Unterstützung" für Finnland den Kriegsbrand nach dem Norden Europas weiterzutragen.

In den letzten Wochen, so stellt „Trud" weiter fest, habe London nach Kräften gerade auf die schwedische Regierung einen Druck ausgeübt mit dem Endziel, Schweden in den Krieg hineinzuziehen. Alle Mittel wirtschaftlicher, politischer und militärischer Art seien darauf angewandt worden. In der Presse und den wirtschaftlichen Organisationen Schwedens wimmele es bereits von britischen Agenten. Das Blatt ist davon überzeugt, daß der Hintergrund der britischen Kriegspropaganda in den skandinavischen Ländern in der Absicht bestehe, die schwedische Erzzufuhr nach Deutschland zu unterbinden.

Zum mindesten bereite der britisch-französische Kriegsblock eine wirtschaftliche Offensive in den skandinavischen Ländern vor. England beabsichtige, Skandinavien und insbesondere Schweden seinem militärischen und kriegswirtschaftlichen Organismus anzugliedern, den schwedischen Außenhandel für sich zu monopolisieren und zugleich durch die Vermittlung Schwedens den Kriegsherd Finnlands weiterzuschüren.

In diesem Zusammenhang richtet „Trud" deutliche Vorwürfe an die Adresse Schwedens. Die schwedische Regierung, so schreibt das Blatt, wage es vorläufig noch nicht, offen in den Krieg einzutreten. Dafür ermuntere sie heimlich die käufliche Presse, die täglich einer „Aktivierung" der Außenpolitik das Wort rede. Die schwedische Regierung unterstütze auf jede Weise die Desertionen von Offizieren und Fliegern aus der schwedischen Armee, die dann mit Hilfe englischer Agenten in die Fronten Mannerheims eingegliedert würden. Für englisches Geld werde die Werbung schwedischer Freiwilliger durchgeführt, für englisches Geld würden antisowjetische und antideutsche Presseartikel lanciert.

England spiegelte der schwedischen Militärclique die Möglichkeit vor, neue Modelle von Flugzeugen und neues Rüstungsmaterial zu erhalten, wenn Schweden seine Militärarsenale für die „Bedürfnisse Finnlands" zur Verfügung stellt. England rechne darauf, das ganze Territorium Schwedens in eine Basis für englische militärische Operationen in der Ostsee, an der norwegischen Küste und im nördlichen Teil des Atlantischen Ozeans umwandeln zu können.

„Kriegswolken über Skandinavien"

Die deutliche Warnung des Sowjetblattes „Trud" an Schweden beleuchtet blitzartig die politische Lage in Skandinavien, die durch die Einmischung der englischen Kriegspolitik einen ziemlich gespannten Charakter erhalten hat. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß England mit allen Mitteln versucht, die nordischen Länder in irgendeiner Form in die kriegerischen Konflikte zu verwickeln. Im Gegensatz zu den baltischen Staaten, die sich nicht nur von den Genfer Beratungen über die finnische Frage ferngehalten, sondern auch von vornherein jegliche Teilnahme an irgendwelchen Sanktionen abgelehnt haben, sind — so stellt die Revaler Wochenschrift „Baltic Times" in einem mit der Ueberschrift „Kriegswolken über Skandinavien" versehenen Aufsatz fest — Norwegen und Schweden unter dem Druck der öffentlichen Meinung und aus gewissen politischen Befürchtungen heraus bereits von ihrer neutralen Linie abgewichen und hätten begonnen, auf die eine oder andere Weise Finnland zu helfen. Die Lage habe eine kritische Wendung genommen, und die Kriegswolken lasteten bereits über Skandinavien. Was besonders Norwegen angehe, so möchte es sich, soweit dies von seinen Wünschen abhänge, einem Durchmarsch fremder Truppen widersetzen. Es könnten sich jedoch Möglichkeiten ergeben, wo Norwegens Wünsche keine entscheidende Rolle spielten. In diesem Zusammenhang führt das Blatt einen Brief Leonard R. Treens in den Londoner „Times" vom 11. April 1939 an, in dem darauf hingewiesen wird, daß Großbritannien gezwungen sein könnte, in seinem direkten Interesse die unerbetene „Verteidigung" des einen oder anderen skandinavischen Staates zu übernehmen.

Ausgeburten der Angst

Der Zusammenbruch der Angriffsversuche britischer Bomber gegen die deutsche Küste, zu dem insbesondere die deutschen Messerschmitt-Maschinen bestens beigetragen haben, hat in England größte Beunruhigung hervorgerufen. Um nun der Bevölkerung Trost zuzusprechen, bemühen sich die Londoner Zeitungen in die Welt hinauszupposaunen, daß die Geheimnisse der Messerschmitt-Konstruktion endlich „enthüllt" seien. London, so behauptet der „Daily Expreß" in größter Aufmachung, kenne bereits die Pläne für den Bau der neuen Messerschmitt-Jagdflugzeuge und habe sogar Zeichnungen und Photographien darüber in Besitz, die sämtlich als „Konterbande" aus den Motorwerkstätten in Augsburg nach London gekommen seien. Um zu beweisen, daß man nicht mehr im Dunkeln tappe, wird behauptet, daß die Messerschmitt-Flugzeuge eine Schnelligkeit von 585 Stundenkilometer erreichen und zwei Kanonen an Bord haben. Ueberheblich behauptet das Blatt dann, ohne sich durch die bitteren Lehren der letzten Zeit dieser Aeußerung zu schämen, diese deutschen Maschinen seien „wegen ihrer schlechten Beweglichkeit und Schwäche im Voraus dazu bestimmt, eine leichte Beute britischer Flugzeuge zu werden". Das Rätsel freilich, wie ausgerechnet Pläne, Zeichnungen und Photographien deutscher Jagdflugzeuge aus Augsburg als „Konterbande" in englischen Besitz haben gelangen können, bleibt trotz der Redseligkeit des „Daily Expreß" ungelöst. Der Hintergrund dieser Sensation, die keine ist, ist im übrigen ziemlich harmlos. Man kann nämlich annehmen, daß die so wertvolle „Konterbande" nur aus einem Aktenstoß besteht, der Eindrücke wiedergibt, die 1938 der damalige Chef des Generalstabes der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, bei einem Besuch in den Augsburger Werkstätten empfangen hat. Es handelt sich also um eine verspätete Information der britischen Kollegen durch den Franzosen, deren langsame Uebermittlung manche Rückschlüsse auf die englisch-französische Zusammenarbeit zuläßt. Die wenigen Zahlenangaben aber, die den Bericht des „Daily Expreß" würzen, kann jeder, der Lust dazu hat, in dem „Handbuch der deutschen Luftfahrt" nachlesen, das überall erhältlich ist. Die Londoner Sensation entpuppt sich dadurch als eine Ausgeburt der Angst. Unter dem Eindruck des erfolgreichen Einsatzes dieses deutschen Flugzeugtyps will man der englischen Bevölkerung vorlügen, daß man jetzt das Geheimrezept „Messerschmitt" entdeckt habe und nun in der Lage sei, die technischen Errungenschaften Deutschlands für britische Konstruktionen auszuwerten. Auch dieses Beispiel zeigt erneut, daß Lügen kurze Beine haben. Nachdem die Engländer die deutschen Messerschmitt-Maschinen zunächst nur schlecht gemacht haben, wollen sie jetzt die deutschen Geheimnisse wenigstens durchschaut und damit die Gefahr gebannt haben. Wir sind überzeugt davon, daß auch hier die Wirklichkeit sehr rasch die Illusionen der Engländer zerstören wird!

---

wirtschaftliche Problem des Tages seiner Losung ganz bedeutend nähergekommen sein."

Erkenntnisse, die Lord Lothian vergaß

Die gegenwärtige britische Regierung wird also heute in Amerika von einem Mann vertreten, dessen Grundansichten noch vor kurzer Zeit sich im diametralen Gegensatz zu der Politik dieser Regierung befanden.

Dies ergibt sich auch insbesondere aus einem Vortrag, den Lord Lothian am 24. März 1938, also kurz nach der Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich, ebenfalls vor dem Royal Institute of International Affaires gehalten hat. Eine Blütenlese seiner damaligen Aeußerungen ist ein interessanter Kommentar und eine wirksame Widerlegung seiner kürzlichen Ausführungen in Chicago. Ein Satz in jener Rede, es gebe für einen Mann zwei sehr schlechte Ratgeber: Furcht und Haß, ist vielleicht die Erklärung für seine eigenartige Schwenkung; offenbar haben nunmehr Furcht und Haß ihm den einst so klaren Blick getrübt. Wenn er heute die Demokratien als ein Allheilmittel bezeichnet, so war er 1938 vernünftiger:

„Glauben Sie mir: Demokratien können ebenso verrückt in der Außenpolitik werden wie irgend jemand sonst, besonders, wenn sie vier Jahre lang durch Kriegspropaganda beeinflußt worden sind." Lothian bezeichnet in dieser Rede die ganze Epoche seit Ausbruch und seit Ende des Krieges als ein Ergebnis des Konfliktes zwischen denen, die man die rechtzeitig Arrivierten nenne, und den Zuspätgekommenen, zwischen den Besitzenden und den Habenichtsen. Deutschland sei damals wie jetzt ein Zuspätgekommener gewesen. „Die ganze Nachkriegshaltung der Alliierten, der kleinen Nationen, Frankreichs, der großen Mächte war ein Versuch, eine der vitalen Kräfte der Geschichte aufzuhalten, nämlich den Nationalismus. Der deutsche Ruf: „Ein Volk, ein Reich!" ist „Nationalismus, der gegen einen ungenügenden Status quo protestiert." „Italien ist ein einiges Volk und Frankreich ein einiges Volk, und jede andere Rasse in Europa ist ein einiges Volk mit Ausnahme der Deutschen."

Und schließlich äußerte sich Lord Lothian in verbindlicher Weise zur Kriegsschuldfrage des kommenden Krieges. **„Wenn ein neuer Krieg kommt und seine Geschichte einst geschrieben wird, so wird der objektive Historiker in hundert Jahren nicht sagen, daß Deutschland allein für ihn verantwortlich war, selbst, wenn es den ersten Schlag führt, sondern daß diejenigen, die die Welt zwischen 1918 und 1937 in Unordnung brachten, einen großen Teil der Verantwortung für ihn trugen."**

Derselbe Lord Lothian, der noch vor kurzem so vernünftig und einsichtig war, scheint den Kopf völlig verloren zu haben. Angesichts eines Krieges, der durch die englische Weigerung, eine notwendige und gerechte, überdies sehr begrenzte Revision zuzulassen, entstanden ist, ein Krieg, in dem nicht Deutschland den ersten Schlag gegen England, sondern England den ersten Schlag gegen Deutschland geführt hat, müßte Herr Lothian in Erinnerung an seine bessere Einsicht entweder dieser Einsicht Ausdruck geben, dann aber freilich wahrscheinlich seinen Posten in Washington aufgeben, oder doch zum mindesten schweigen. Wenn er aber Reden hält, wie die obengenannte in Chikago, so sind es propagandistische Konzessionen an sein Amt, nicht Ausdruck dessen, was Philipp Kerr und Lord Lothian in seinen guten und unabhängigen Jahren einen Namen in der Welt gemacht hat: die Unbestechlichkeit des Blickes und der Objektivität des Urteils. Gerade aber darum wird niemand sich von diesem neuen in das offizielle Gewand des Propagandisten gekleideten Lord Lothian überzeugen lassen, da seine heutigen Aeußerungen angesichts seiner früheren Haltung einfach unglaubwürdig sind.

Gerade in Amerika hat man ein gutes Gedächtnis für solche Dinge, und die Stimmen mehren sich, die sich dagegen wehren, daß englische Propagandisten ihre offizielle Mission mißbrauchen, um Amerika an ihre Seite zu locken und zur Verletzung amerikanischer Interessen zu verführen.

Der Bericht des OKW.

DNB. Berlin, 15. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Keine besonderen Ereignisse.

Der erste Brite ist gefallen

Englisches Spähtruppunternehmen im Vorfeld gescheitert.

PK. Vier Monate hindurch haben unsere braven Feldgrauen da draußen an der Westfront auf die Engländer gewartet. Sie hörten von der Landung zahlreicher englischer Divisionen in Frankreich und glaubten, die Söhne Albions bald in den vordersten Gräben zu treffen. In den ersten Septemberwochen des vergangenen Jahres ging ernsthaft das Gerücht um, die von Tag zu Tag erwartete, aber immer wieder ausgebliebene Offensive würde nach dem Eintreffen der Engländer losgehen. Es wurde Winter darüber. Die Offensive blieb aus; das gleiche galt für die Soldaten Großbritanniens an der Front. Man hörte, daß sie hinter der Maginotlinie Quartiere bezogen hätten und dort weiter ausgebildet würden. Mit der Jahreswende scheint es nun Ernst mit ihrem Einsatz geworden zu sein.

Anfang Januar erfolgte das erste Zusammentreffen mit Engländern im Vorfeld des Westwalls. Unsere Vorposten ließen den starken feindlichen Trupp nahe herankommen und eröffneten dann das Feuer. Der Spähtruppführer, ein baumlanger englischer Oberleutnant, wurde sofort schwer, vier Soldaten leichter verletzt. Durch das unerwartet starke Feuer räumte der Feind sofort das Feld unter Mitnahme der Leichtverwundeten. Unsere nachstoßenden Soldaten fanden den englischen Oberleutnant und brachten ihn raschestens zum nächsten Verbandsplatz. Trotz aller ärztlichen Bemühungen gelang es nicht, den Verwundeten zu retten. Er starb, geschwächt durch den Blutverlust, nach zwei Tagen. Oberleutnant Everitt von den Royal Norfolk Grenadiers wurde mit militärischen Ehren beigesetzt.

Wie viele Engländer werden in diesem, von Chamberlains Regierung so leichtfertig vom Zaune gebrochenen Kriege Oberleutnant Everitt folgen und den ahnungsvollen Ausspruch des Premierministers in seiner letzten Rede wahrmachen: „Sicherlich ist unser Volk geeint in dem Entschluß, den Krieg zu gewinnen; es ist jedoch nicht sicher, daß es versteht, was ihm bevorsteht!"

London hat Devisensorgen

2½ Millionen Pfund griechische Guthaben eingefroren.

In griechischen Geschäftskreisen wird die bevorstehende Reise des Finanzministers Apostolides nach London aufmerksam verfolgt, der den Versuch machen will, die infolge der Schwäche der englischen Devisenlage eingefrorenen griechischen Guthaben in England aufzutauen.

Die griechische Frachtschiffahrt hat die Löhne der Seeleute in englischen Pfunden festgesetzt und alle griechischen Reeder besitzen Vertretungen in London. Durch diese Regelung der Lohnzahlungen in englischen Pfunden hat Griechenland regelmäßig ein größeres Guthaben von englischen Pfunden, das sich zur Zeit auf etwa 2½ Millionen Pfund beläuft. Angesichts der starken Wertminderung der englischen Währung weigert sich England jetzt, diesen Betrag nach Griechenland zu transferieren. Es fordert vielmehr von Griechenland den Ankauf von Industrieerzeugnissen in England, mit anderen Worten den Verrechnungsverkehr, den England bisher stets abgelehnt und bei Deutschland in abfälligster Weise kritisiert hat. Griechenland ist nun allerdings nicht bereit, auf diesen plötzlichen, durch offensichtliche Devisennöte hervorgerufenen Sinneswandel Englands einzugehen und besteht auf der Transferierung der Devisen, die es als Notendeckung dringend benötigt.

Sie wollen Deutschland provozieren

Verstärkter Druck der Westmächte auf Holland und Belgien.

△ **Die niederländische Regierung hat beschlossen, vorläufig keine periodischen Urlaube zu gewähren. Auch das belgische Verteidigungsministerium gab bekannt, daß sämtliche militärischen Urlauber unverzüglich zu ihren Einheiten zurückkehren müßten.**

Wie man übereinstimmend aus gut unterrichteten Kreisen in Amsterdam und Brüssel hierzu erfährt, haben die englische und die französische Regierung in Amsterdam und Brüssel Informationen soufflliert, die die holländische und die belgische Regierung zu den von ihnen durchgeführten Maßnahmen veranlassen sollten. Man habe den Eindruck, daß sich auf französischer Seite infolge des Drucks aus gewissen Kreisen eine stärkere Neigung zu einer lebhafteren Kriegstätigkeit durchgesetzt hat. Angesichts der Unmöglichkeit, an der Maginot-Linie aktiv zu werden, möchte man deshalb jetzt Deutschland in Belgien und Holland provozieren.

Einig im Vernichtungswillen

Auch britische Arbeiterpartei für brutale Kriegführung.

Im „Daily Herald" unterstreicht der stellvertretende Leiter der Labour-Partei, Greenwood, daß die Labour-Opposition keinen politischen Waffenstillstand mit der Regierung geschlossen hat und daß die Opposition nach wie vor volle Handlungsfreiheit habe. Die Labour-Partei sei wie immer entschlossen, alle notwendigen Maßnahmen zur wirksamen Kriegführung gegen Deutschland zu unterstützen. Sie werde darin nicht wanken und sie werde infolgedessen auch nicht zögern, die Regierung anzugreifen, falls diese nicht die notwendige Initiative und Tatkraft an den Tag lege.

Von russischem U-Boot angegriffen

Finnischer Hilfskreuzer torpediert.

Der finnische Hilfskreuzer „Aura" wurde im Bottnischen Meerbusen von einem russischen U-Boot torpediert. Er sank innerhalb von 5 Minuten. Die meisten Mitglieder der Besatzung wurden von einem schwedischen Dampfer gerettet. Der Kapitän und der Erste Steuermann gingen mit dem Schiff unter.

Russische Bombenangriffe auf Südfinnland

Keine besonderen Ereignisse auf der Karelischen Landenge.

Meldungen aus Helsinki zufolge hat die russische Luftwaffe schwere Bombenangriffe auf Südfinnland unternommen. Bei Borgo wurden innerhalb von 30 Minuten hundert Flugzeuge gesichtet. Die Hauptangriffsziele, Hangö und Ekenäs auf der nördlichen Spitze der Hangö-Halbinsel, sollen von 20 Flugzeugen fünfmal angegriffen worden sein. Wie es heißt, sind die Verbindungen zu beiden Städten unterbrochen. In Helsinki, wo es den Finnen gelungen sein soll, vier russische Flugzeuge abzuschießen, wurde zweimal Fliegeralarm gegeben. Als bemerkenswert wird hervorgehoben, daß die russischen Bomber erstmalig von Jägern begleitet waren. Von den Kampffronten liegen wenig Meldungen vor. Auch auf der Karelischen Landenge waren besondere Ereignisse nicht zu verzeichnen.

Der Leningrader Bericht

Das Communiqué des Militärbezirks Leningrad meldet aus den Sektoren Murmansk, Uhtuand und Repola Patrouillentätigkeit. An einzelnen Orten herrschte Gewehrfeuer, zum Teil verstärkt durch Maschinengewehre. In dem Gebiet von Petrosavodsk wurden kleinere Infanteriegefechte fortgesetzt. Von der Karelischen Landenge wird schwaches Artilleriefeuer und Aufklärungstätigkeit gemeldet. Die Luftstreitkräfte führten Erkundungsflüge aus.

Elf Vermißte eines norwegischen Dampfers

Auf der Fahrt von Norwegen nach Sehtil ist der norwegische Frachter „Fredwille", 1750 Brutto-Register-Tonnen, in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und gesunken. Von der Besatzung konnten fünf Mann von einem anderen Schiff übernommen werden. Weitere elf Mitglieder der Mannschaft werden vermißt, man vermutet, daß sie verloren sind.

Vom englischen Schiffsfriedhof

Britischer 4575-Tonnen-Dampfer gesunken.

Der britische Dampfer „Atlantic Scout" (4575 Bruttoregistertonnen) ist, wie Reuter meldet, vor kurzem an der französischen Küste „auf eine Sandbank" gelaufen und innerhalb von 10 Minuten gesunken. Die aus 34 Köpfen bestehende Mannschaft konnte sich retten.

Aufklärungsflüge – blind geflogen

Jeder von uns weiß, wie streng die Verdunkelung überall durchgeführt wird. Sicher sind damit für viele manche Unannehmlichkeiten verbunden. Aber schließlich ist nun einmal Krieg und die Verdunkelung notwendig, und so tut jeder das Seine, um jeden Lichtschein, der etwa nach außen dringen könnte, abzustoppen. Ein Spaziergang durch die verdunkelten deutschen Städte und Dörfer ist daher für jeden Polizeibeamten eine wahre Freude, bestätigt er doch die Disziplin, durch die sich das deutsche Volk auszeichnet. Nun wollen englische Flieger, die in den letzten Tagen angeblich nächtliche Aufklärungsflüge über Deutschland bis weit nach Böhmen und Mähren hinein ausgeführt haben, Wien im hellsten Glanz der Lichter und auf dem Hinflug eine große süddeutsche Stadt ebenfalls hell erleuchtet und erst auf dem Rückflug verdunkelt vorgefunden haben. Wer ist nun für derartige Lügen verantwortlich? Haben die englischen Flieger, die angeblich diesen „heldenhaften" Vorstoß nach dem Protektorat durchgeführt haben, das Blaue vom Himmel heruntergelogen, oder haben Reuter und der englische Rundfunk, die britischen Fliegern Beobachtungen dieser Art unterstellen, frech drauflosgelogen? Allerdings ist von Aufklärungsflügen, die bei Nacht und Nebel unternommen werden, die sozusagen blind geflogen werden, schließlich nicht viel zu erhoffen. Daher auch haben die deutschen Flieger, die zur Aufklärung nach England starten, die Gewohnheit, bei Tage ihr Unternehmen durchzuführen. Daß das mit gutem Erfolg geschehen ist, dafür spricht die Ausbeute dieser Fahrten. Die Engländer dagegen, die sich jetzt durch die Veröffentlichung von Luftaufnahmen aus Deutschland revanchieren wollen, haben nun nichts Besseres aufzuweisen als eine Aufnahme des Potsdamer Platzes in Berlin, die, wie die Einzelheiten beweisen, vor drei Jahren gemacht worden ist. Wir fürchten, daß auch die nächsten Veröffentlichungen zu einer großen Pleite werden, es sei denn, daß man wirkliche Aufklärungsflüge durchführt, d. h. bei Tage Flieger auf die Erkundung schickt. Allerdings muß London dann riskieren, daß solche Flüge überhaupt nicht ausgewertet werden können, weil eben diese Piloten, soweit es ihnen überhaupt gelingen sollte, deutsches Gebiet zu erreichen, von ihren Fahrten nicht wieder zurückkehren dürften.

Eingestandenes Greuelmärchen

Schlußstrich unter die Lüge über Tschenstochau.

Die in Paris erscheinende polnische Zeitung „Glos Polski" berichtet auf Grund der Mitteilungen eines polnischen Priesters, der Ende Oktober (!) in Rom eingetroffen ist, daß die Nachrichten über die angebliche Vernichtung des Klosters auf der Jasna Gora in Tschenstochau nicht der Wahrheit entsprächen. Das Kloster habe keinerlei Schäden davongetragen. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß einer der Mönche, der am Klostertor Gebete verkaufte und sie „aus Unachtsamkeit" in deutschfeindliche Flugblätter einwickelte, verhaftet worden sei.

Damit ist also der Schlußstrich unter eine der übelsten Lügen gezogen, die während des Polenfeldzuges von der deutschfeindlichen Propaganda verbreitet wurden. Es ist bezeichnend, daß diese Feststellung von den in Frankreich lebenden Polen — offenbar auf Befehl ihrer englischen Protektoren — erst jetzt nach mehreren Monaten veröffentlicht werden darf, weil sie dem englischen Lügenministerium unangenehm ist.

Man weiß jedenfalls auch, was man von den anderen, noch nicht zurückgenommenen Greuelmeldungen aus Polen zu halten hat. Besonders wertvoll ist das Geständnis des polnischen Emigrantenblättchens, daß einzelne polnische Priester unter Mißbrauch ihres Amtes sich mit deutschfeindlicher Propaganda befassen und dafür mit Recht bestraft werden.

Londoner Rundfunkschwindel

Britische Flieger sahen Wien und München hell erleuchtet.

Die phantasievollen Meldungen des britischen Lügenministeriums über angeblich erfolgreiche Erkundungsvorstöße britischer Flugzeuge über Böhmen und Oesterreich haben den Londoner Rundfunk veranlaßt, diese Tatarenmeldung dahin auszuwerten, daß der Pilot des einen Flugzeugs Wien „längs der Donau" hell erleuchtet gesehen habe, während der andere Pilot die gleiche Beobachtung über München gemacht haben will.

Diese „Beweise" haben uns gerade noch gefehlt, um den plumpen Schwindel über diesen „Erkundungsflug" aufzudecken. Jedes Kind in Deutschland weiß nämlich, daß sowohl München als auch Wien seit mehreren Wochen mustergültig abgedunkelt sind.

Promptes Schweizer Dementi

Keine deutschen Truppenkonzentrationen an Schweizer Grenze.

Die neuen Alarmmeldungen über eine „militärische Bedrohung" der Schweiz durch Deutschland, die zum Teil von der „Suisse" aus dem „News Chronicle" übernommen worden waren, sind von amtlicher Schweizer Seite bemerkenswert prompt dementiert worden.

Die Erklärung des Armeestabes, daß die in ausländischen Radio- und Pressemeldungen veröffentlichten Nachrichten über deutsche Truppenkonzentrationen an der Schweizer Grenze jeder Grundlage entbehren, wurde bereits in den Mittagstunden im Nachrichtendienst des Rundfunks verbreitet. Die rasche Veröffentlichung dieses Dementis läßt erkennen, daß bei den schweizerischen Behörden die völlige Haltlosigkeit der westlichen Stimmungsmache klar zutage lag und sie Wert darauf legten, dieser Beunruhigung der Oeffentlichkeit sofort entgegenzutreten.

Dafür zog der Poilu ins Feld ...

Die Ostjuden bereichern sich an dem englischen Krieg

Die Pariser Polizei hat vor einigen Tagen 18 ausländische Goldschmuggler verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Es handelte sich in der großen Mehrheit um — Ostjuden, die versuchten, aus dem augenblicklichen Krieg größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Auf Grund der französischen Gesetze mußten sie jedoch schon nach fünftägiger Haft wieder auf freien Fuß gesetzt werden, da die Strafe, zu der sie verurteilt werden können, in keinem Falle zwei Jahre übersteigt. Die französische Regierung hat jetzt diesen anormalen Zustand geprüft und beschlossen, die diesbezüglichen Gesetze abzuändern. Inzwischen hat sie angeordnet, die 18 Juden ins Konzentrationslager zu stecken.

Seltsamer Golddiebstahl in Paris

Im Laufe der polizeilichen Nachforschungen wegen eines am 2. Dezember 1939 in Paris begangenen Diebstahls von elf Goldbarren zu je 20 Kilogramm im Werte von drei Millionen Francs wurden jetzt in einem Hotel von Athis-Mons (Departement Seine et Oise) zwei Männer und zwei Frauen verhaftet, die gerade im Begriff waren, 180 Kilogramm Gold umzuschmelzen. Weiter konnte die Polizei einen Juwelier festnehmen, bei dem mehrere Goldbarren gefunden wurden.

„Treue zum Heiligsten"

Die spanische Presse zur Heimkehr der Südtiroler.

Die Madrider Zeitung „ABC" würdigt die Heimkehr der Südtiroler zum deutschen Mutterland mit folgenden Sätzen:

Beilage zu Nr. 7 der „Brockauer Zeitung“

Dienstag, den 16. Januar 1940

KEIN WEG OHNE ZIEL

Roman von Ilse Leutz

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

8] Nachdruck verboten

„O nein. Damals wohnten sie in der Stadt. Nur zu den Ferien fuhren sie manchmal hin, ‚um der alten Bude einen Besuch abzustatten und nachzusehen, ob sie nicht über Nacht eingestürzt oder weggetragen worden sei‘, sagt Vati immer.“ Das Knabengesicht nimmt einen geheimnisvollen Ausdruck an. „Ich glaube aber“, fügt er nachdenklich, unwillkürlich im Flüsterton, hinzu, „Vati war mächtig gern in ‚Birkfeuer‘! Früher haben wir auch ‚von Kreyte‘ geheißen; aber seit die Uragroßmutter das Haus im Walde hatte, nannte sie sich Bürgerin Kreyte. Und das war sehr gut, denn es war gerade Revolutionszeit, und da hätten sie ihr sonst das Schlößchen weggenommen oder vielleicht sogar angesteckt. So aber taten sie ihr und ihrem kleinen Sohn nichts zuleide.“

Es klingt wie eine alte Geschichte, doppelt rührend aus dem Munde des einsam aufgewachsenen ahnungslosen Kindes. Nur der Schluß stimmt nicht zum Ganzen. Müßte der Urenkel der wunderschönen Hofdame, die den feurigen Landgrafen mit ihrer birkenschlanken Süße ganz und gar behext und bezaubert hat, nicht als letztes von sich selbst sagen:

„Ich sehe diesem ihren Sohn, meinem Großvater, sehr ähnlich. Alle finden es. Es sind noch Kinderbilder von ihm da?“

Die in nachdenkliche Betrachtung mündende Schau nimmt ein Ende. Emma kommt und holt Buz, und Lotte muß sich um ihren Hut und ihre Handtasche kümmern.

Strutz hat die beiden Apfelschimmel vorgespannt und nimmt sich in seiner sauberen Kutschermontur überraschend gut — auch ohne richtige Livree, die es auf Groß-Birow nicht gibt— und „hochherrschaftlich“ aus.

Lotte ficht einen kurzen Kampf mit sich selber aus. Soll sie auf ihrem Lieblingsplatz auf dem Bock, neben Strutz, sitzen? Oder im Wageninnern? Sie befürchtet, der Kutscher möchte wieder von dem leidigen Klatsch um die Kreytesche Ehe anfangen.

Die Lust, oben zu sitzen und die Pferderücken vor sich zu haben, siegt. Sie klettert hinauf. Dafür zeigt es sich, daß ihre Befürchtung recht behält. Sie sind noch nicht aus der Gutsgemarkung heraus, da beginnt Strutz von dem ehemaligen Reitlehrer der gnädigen Frau zu sprechen.

„Jetzt kommen wir gleich an Hohentannen vorbei, da war dazumal ein Kochleyrling, ein Mädel aus gutem Hause — ihr Vater ist Amtsrichter in Reval — kurz und gut, eines schönen Tages war es so weit, und die beiden haben geheiratet. Unserer gnädigen Frau kam das Ganze überraschend wie ein Blitz aus heiterem Himmel; aber sie hat Haltung bewahrt, das muß man ihr lassen! Im Gegenteil, sie hat das Brautpaar eingeladen — Herr Bittner war natürlich unmittelbar, nachdem er seine Verlobung bekanntgegeben hatte, von Groß-Birow fortgezogen —, und wie die beiden wirklich kamen, hat sie den ganzen Nachmittag die Liebenswürdige gespielt. Es war aber doch gut, daß das junge Paar weit fort kam. Bald danach wurde dann Rudi geboren, und die gnädige Frau ging auf Reisen.“

Es ist gegen Lotte Walbes innerstes Gefühl, sich weiterhin in diese Unterhaltung einzulassen. Eines aber hätte sie gern noch gewußt...

„Das ist jetzt acht Jahre her, wenn ich Sie nicht mißverstanden habe“, staunt sie, „und seither ist Frau Kreyte nicht mehr in Groß-Birow gewesen?“

„Doch. Freilich. — Sie hält es nur nie lange aus! Jetzt soll sie in Danzig bei ihrem Vater sein. Der alte Herr kommt selbst auch mindestens einmal im Jahr her.“

Lotte sieht geradeaus. Es ist ihr ein zwingendes inneres Bedürfnis, zum Ausdruck zu bringen, daß sie für ihre eigene Person ablehnt, den Schlüssen zu folgen, die andere aus den Vorkommnissen gezogen haben mögen. Wie oft trügt gerade in solchen Dingen der Schein!

Damit hofft sie das Thema ein für allemal abgeschlossen zu haben. Aber Strutz ist im besten Zuge, und da sie ihn so lange gewähren ließ, kann sie ihm leider nicht klipp und klar den Mund verbieten.

„Der Schein, sagen Sie, Fräulein Walbe? Also passen Sie auf: was sagen Sie zum Beispiel dazu? Die gnädige Frau läßt anspannen, um mit Herrn Bittner spazierenzufahren. Nichts dagegen zu sagen. Unterwegs zieht ein Gewitter auf. Nun hatte sie von jeher gräßliche Angst vor Blitz und Donner ... zum Umkehren war es zu spät, wir wären doch nicht mehr trocken bis nach Groß-Birow zurückgekommen. Weit und breit gab es keinen Unterschlupf als die Schmortburg, ein Gasthof, zu dem die alte Raubritterburg der Oertzens ausgebaut worden ist. ‚Fahr' los!‘ sagt man zu mir ‚im Notfall übernachten wir in der Burg.‘ Na, das haben sie dann auch gemacht, obgleich das Gewitter in einer Stunde vorbei war. Aber es hätte wiederkommen können...“

Er unterbricht sich, um den Pferden zu schnalzen. Dann wendet er sich dem jungen Mädchen an seiner Seite zu:

„Mehr dürfen Sie mich nicht fragen. Ich habe geschlafen und habe die Herrschaften am anderen Morgen aufs Gut zurückgefahren, wo alles in heller Aufregung war, denn des Gewitters wegen war am Abend die Fernsprechverbindung unterbrochen gewesen, und kein Mensch hatte gewußt, wo wir drei geblieben waren. Sie können sich denken, welchen Reim sich die Leute auf die Begebenheit machten, obgleich sie natürlich auch in diesem Falle nur nach dem Schein urteilen konnten. Das aber ist lange nicht alles, was vorgefallen ist.“

In steigender Erregung hat Lotte zugehört. Sie schüttelt den Kopf.

„Ich kann mir nicht helfen“, sagt sie, und es klingt streng und entschieden, „je mehr ich höre, um so überzeugter bin ich davon, daß alles nur Klatsch ist. Ich bitte Sie: zum wirklichen Unrecht gehört meiner Auffassung nach doch Heimlichtun, gerade in solch einem Falle! Hier aber ist, was immer sich zugetragen hat, in aller Offenheit geschehen. Warum in aller Welt sollen nicht zwei Menschen, von denen einer eine verheiratete Frau und der andere nicht der angetraute Gatte der Frau ist, eine Nacht in einem Landgasthof zubringen, wenn eine zufällige Verquickung verschiedener Umstände dies für ratsam erscheinen läßt? Das wäre mir eine schöne Moral, die überall Unrat wittert!“

Vor lauter Eifer ist sie rot und heiß.

„Ich kann Frau Kreyte sehr gut verstehen, wenn ihr die Luft hier zu muffig ist und sie lieber verreist, um anderswo frei atmen zu können. — Glauben Sie denn, daß sie weiß, was man ihr anhängt?“

Der krummbeinige Kutscher zuckt vielsagend die Achseln.

„Glauben, Fräuleinchen, ist eine persönliche Angelegenheit, hat meine Mutter immer gesagt“, sucht er sich aus der Klemme zu ziehen. „Was haben Sie davon, wenn ich Ihnen sage, was ich glaube? Vielleicht werden Sie selber daraus schlau, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich mit meinem gesunden Auge mit angesehen habe, wie unser Herr ihr an dem Morgen, als sie endlich nach Hause kam — er saß am Kaffeetisch und stand auf, um sie und Herrn Bittner zu begrüßen, und ich war mit hineingegangen, um mir Anweisungen für den Tag zu holen —, ja, also, wie er ihr da die Hand küßte, als wäre nichts gewesen.

Nun machen Sie sich Ihren Vers darauf!“

Das werde ich! gelobt sich Lotte. Aber nicht im Sinne der Klatschmäuler. Ihr ist ordentlich leichter ums Herz. Der Schleier, der auf den Dingen gelegen hat, hat sich gehoben. Aber während sie trotz der kurzen Zeit, die sie in Groß-Birow weilt, bisher fast verzagen wollte und am liebsten das Hasenpanier ergriffen hätte, ist sie nun fest entschlossen, durchzuhalten und zu bleiben.

3.

„Na, wie war es?“

Der Inhaber der Firma Buchart, die auch heute noch über tausend Arbeiter laufend beschäftigt, hat sich bedächtig eine seiner geliebten schweren Zigarren in Brand gesetzt und sieht die Tochter erwartungsvoll an. Frau Mona Kreyte ist von einem Ausflug nach der Halbinsel Hela zurückgekehrt.

„Sehr nett, Papusch. Sörnäs bestand darauf, daß wir den Leuchtturm bestiegen, oben wettete er mit Doktor Eslöf, wer von ihnen am schnellsten nach Heisternest käme, immer die Nehrung entlang, zwischen den Dünen hindurch...“

Sie lacht und schiebt eine Strähne des weichen, aschblonden Haars aus der Stirn.

„Es war eine tolle Fahrt! Wir hatten zwei Wagen aufgetrieben. Zum Schluß haben wir im Kiefernwald am Putziger-Wiek Haschen gespielt. Wie die Kinder! Wenn man bedenkt, daß Sörnäs der Besitzer der größten Lachsfischerei Finnlands ist und Doktor Eslöf als Gelehrter Weltruf genießt, wirklich kaum glaublich.“

Der alte Buchart raucht schweigend. Seine kleinen, klugen Augen unter den vorspringenden wulstigen Brauenbögen zwinkern.

„Um was ging denn die Wette?“

Wieder lacht die schöne Frau. Für Sekunden verschwindet der etwas müde Zug um ihren Mund.

„Darum, wessen Einladung ich zuerst annehmen solle. Sörnäs behauptet, jetzt sei die richtige Zeit für die ‚Seen‘, er hat mich stundenlang von den Herrlichkeiten einer waschechten Sauna unterhalten, von einsamen Pirschgängen auf Luchs und Elch und aufregenden Kanufahrten über die Schnellen. — Andererseits hat Doktor Eslöf recht: das große Sportfest in Helsingfors findet bereits in der kommenden Woche statt; er hat mir einen ganz reizenden Brief seiner Mutter persönlich überbracht, in dem sie ihre Einladung vom Frühjahr wiederholt.“

„Hm. — Wer hat gewonnen, wenn man fragen darf?“

„Sörnäs natürlich.“

„Da bekommt also Eslöf den Korb...“

„Bewahre! Was du dir denkst, Papusch! Ich werde doch das Sportfest nicht versäumen.“

„So! Was sagt denn Sörnäs dazu?“

Mona zuckt die Achseln.

„Vielleicht duellieren sie sich“, meint sie leichthin.

Der Alte antwortet nicht gleich. Wie der massige, schwere Mann in dem geräumigen Sessel lehnt, scheint er aus grauer Vorzeit in die Gegenwart hineinzuragen, einer jener Riesen, deren Hünenkraft sich der Sage nach auf den weiten felsigen Hochmooren Finnmarkens austobte, indem sie sich gegenseitig Steine zuwarfen, von denen der leichteste die Kleinigkeit von einigen Zentnern wog. Die feingliedrige Tochter bildet den denkbar größten Gegensatz zu ihm.

Sie hat ihre Handtasche aufgeklappt und besieht sich in dem in der Innenseite eingelassenen kleinen Spiegel.

„Richtig braungebrannt ist man.“

„Welcher soll deiner Meinung nach fallen?“

Sie hat aufgesehen. Forschend ruht ihres Vaters Blick auf ihr, gutgelaunt wie bisher, doch mit einem Schein von Ernst, den sie nicht übersieht. Die Tasche sinkt in ihren Schoß.

„Was meinst du, Papusch? Ach so! Das Duell.“ Ihre Lippen verziehen sich spöttisch. „Lieber, guter Papusch! Ich gönne allen beiden von Herzen ein langes Leben...“

„Wirklich? Ich dachte...“

„Dann dachtest du falsch.“ Es klingt hier klar und knapp. Zum erstenmal läßt sich begreifen, daß sie ihres Vaters Tochter ist, dem sie äußerlich so wenig gleicht. Sie hat sich gerade aufgesetzt und sieht den Alten aufmerksam an. „Ich bin verheiratet“, setzt sie leise, aber fest hinzu. „Ich habe ein Kind in meiner Ehe.“

Ihr Vater hat sich erhoben.

„Ich weiß. Ich habe die ganze Zeit über gewußt, daß es dir um den Jungen ging. — Du hast befürchtet, das Kind werde dem anderen Teil zugesprochen werden ... nein, bitte, unterbrich mich nicht! Ich habe lange geschwiegen, Jahre hindurch, in denen ich tatenlos und stumm zusehen mußte, wie meine Tochter, mein einziges Kind, die Folge ihrer Torheit zu tragen hatte. Mißversteh mich nicht! Einzig deine Heirat bedeutet in meinen Augen eine Torheit. Was immer später gespielt haben mag, habe ich nur zu gut zu begreifen vermocht.“

Seine tiefe Stimme grollt.

„Ob es nun dieser Bittner war oder ein anderer, es mußte so kommen, solange du an deinen Mann gebunden warst. Meine Tochter, verheiratet mit diesem gewiß braven, aber untüchtigen Menschen. An eine Gatten gekettet, der jedenfalls alles andere ist als ein Landwirt! Kind, Mona, ich habe es vom ersten Tage an kommen sehen. Nicht, weil er kein Geld hatte, habe ich mich gegen eure Verbindung gesträubt — es hat mir bitter weh getan, daß du mich so verkennen konntest; aber nun ist auch das vorüber und verschmerzt, ich erwähne es nur, weil wir gerade davon sprechen. Nein — weil ich wußte, daß das auf die Dauer nicht gut gehen konnte. Ihr habt nicht zueinander gepaßt, das ist das Ganze. — Du hast es mir verübelt, daß ich mich dagegen sträubte, etwas für die Familie deines Mannes, für seine Eltern, zu tun. Liebe Mona, ich war der Ansicht und bin es noch, ein solcher Eingriff in seine eigensten Pflichten müsse deinen Mann kränken. Aus dem gleichen Grunde habe ich vermieden, ihm einen Posten in meinem eigenen Betriebe einzuräumen. Ich wollte es ihm ersparen, sich als Schaufigur empfinden zu müssen, der als ‚Mann seiner Frau‘ gilt. Es hat mich allerhand Kopfzerbrechen gekostet, bis ich auf den Gutskauf kam. Im stillen habe ich gehofft, mein Schwiegersohn werde sich nach und nach einarbeiten und nicht nur — den tüchtigen Inspektor zur Seite — als Rittergutsbesitzer gelten, sondern wirklich Landwirt sein! Statt dessen hat er ... komponiert.

Um deinetwillen wäre mir auch das recht gewesen. Ein Künstler also! Eine genial veranlagte Natur. Nicht mein Fall, wenn ich offen sein will; aber bekanntlich sieht man Künstlern vieles nach. Ich weiß nicht, ob er dir davon gesprochen hat, daß er mir auf meine Bitte seine Opernpartitur gelegentlich überlassen hat. Nein? Nun, er wird sich gescheut haben, mit dir darüber zu reden, weil er wußte, daß du nicht sehr begeistert von seiner Liebhaberei warst.

Heute kann ich dir nun sagen, daß deine unwillkürliche Abneigung und dein Mißtrauen hinsichtlich der ‚künstlerischen Begabung‘ deines Mannes durchaus berechtigt waren. Ich habe die Komposition berufenen Kennern zur Kritik übergeben — das Ergebnis war vernichtend.“

Mona Kreyte hat ihren Vater angehört. Zum erstenmal wirft sie etwas ein.

„Weiß er von dieser Kritik?“

„Ja. Natürlich. Er hat sich nicht weiter dazu geäußert.“

In das Gesicht des Mannes tritt eine erhöhte Spannung. Offenbar denkt er scharf nach. Dann blitzt es in den kleinen Augen auf:

„Warte mal, du hast mich da auf etwas gebracht. Die Person ist eine frühere Musikstudentin. — Aber ich will nicht vorgreifen. Bitte bleib' ruhig! Du erfährst alles sogleich.“

Trotzdem dauert es eine Weile, bis er wieder beginnt. Seine Stimme ist wunderbar gütig.

„Mona, du bist meine Tochter, mein Fleisch und Blut, der nächste Mensch für mich. Was auch die Welt und was Gesetzesparagraphen zu deinem Fall zu sagen haben mochten, ich habe dich immer verstanden. Blut ist nun einmal wahrhaftig ein besonderer, Zauberkraft enthaltender Saft. Darum habe ich es auch verstanden, daß du in all diesen Jahren niemals von Scheidung gesprochen hast; denn da ist das Kind! Dem Gesetz nach ist der Junge ein Kreyte; du fürchtetest, eine Scheidung würde dir das Kind nehmen.

Heute endlich haben wir eine Waffe in Händen, die diese Befürchtung zunichte macht.“

Er legt der Tochter beide Hände auf die Schultern.

„Seit Jahr und Tag habe ich deinen Mann durch ein Detektivinstitut überwachen lassen. Während ihr fort wart, bekam ich einen Bericht meiner Gewährsleute. Kreyte hat eine Geliebte. Er hat sie als ‚Gutssekretärin‘ ins Haus genommen, ein wenig stichhaltiger Vorwand, denn einmal ist ja Herr Kanning da, zweitens ist die Betreffende ohne jede handelsschulmäßigen Kenntnisse. Dafür sitzt sie des Nachts bis zum Morgengrauen mit ihm zusammen.“

Fortsetzung umseitig

KEIN WEG OHNE ZIEL

Roman von Ilse Leutz

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

91 Nachdruck verboten

Ein gut Teil seines eigenen Gewichts drückt auf die zarten Schultern der Frau. Schwer lasten die Hände des Riesen auf Mona Kreyte. Eine leichte Bewegung befreit sie von ihnen, eine kaum spürbare Drehung, die einen Schmetterling verscheucht haben würde.

Der Mann, der über Millionen verfügt, hat dem leisen Zucken sofort nachgegeben. Seine Hände sinken herab, sein Rücken strafft sich.

Auch Mona ist aufgestanden. Sie reicht dem Hünen nicht bis zur Schulter; aber ihre Haltung gibt der seinen nichts nach. Nur ihre Stimme bebt:

„Du sprichst von der ‚Musikstudentin'?"

„Ganz recht. Sie heißt Charlotte Walbe."

Frau Kreyte hebt die Hand

„Laß! Es interessiert mich nicht im geringsten."

Herausfordernd bohrt sich ihr Blick in den des Vaters.

„Ich denke nicht an Scheidung! Niemals! — Wenn er die andere liebt, wird er frei sein wollen."

Ein trockenes Schluchzen steigt in ihre Kehle. Sie verstummt.

„Mona!"

Der Alte ist einen Schritt zurückgetreten.

„Komm zu dir! Du kannst doch nicht sagen wollen . . ." Auch er muß nach Worten ringen, es ist, als scheue er sich, auszusprechen, was er sagen will. Drohend wirft er ihr es endlich fast wie einen Schlag ins Gesicht: „. . . daß du Kreyte — liebst?"

„Und wenn ich ‚ja' sagte? Wenn es so wäre? Ich bin seine Frau!"

„Du . . ." Die Schläfenadern des Industriegewaltigen sind dick geschwollen. „Du hast ihn betrogen!"

Das Gesicht der Frau ist von tödlicher Blässe. Aber den Blick senkt sie nicht.

„Das lügst du!" stößt sie verächtlich hervor. Ihre Brust hebt und senkt sich. Ihr Atem keucht. Ungeheure Erregung durchtobt sie.

Ihr Vater lacht.

„Wirklich? Ich lüge? — Das kommt unerwartet, weiß Gott." Er tritt von neuem nahe auf sie zu. „Und — Ronald Bittner?"

„War mir ein Freund, nichts weiter."

„So! Ein Freund. In allen Ehren. — Aber wenn dieser saubere ‚Reitlehrer' nicht ein Provinzpflänzchen meiner Tochter vorgezogen hätte, würdest du damals nur zu gern an Scheidung gedacht haben, nicht wahr, um selber Frau Bittner werden zu können . . ."

Sie ist ruhig geworden.

„Du irrst. Ich habe nicht mit einem Gedanken diese Möglichkeit in Erwägung gezogen." Sie wendet sich ab. „Ich könnte es dir beweisen", setzt sie halblaut hinzu und hebt den Kopf. „Aber ich will es nicht! Wer mir nicht ohne Beweise glaubt, mag es bleiben lassen!"

Es ist, als verließen sie auf einmal die Kräfte. Sie muß sich setzen. Ihr Zorn ist verraucht. Ohne Empörung, mit tiefem, flehendem Ernst sind ihre Augen auf den am Schreibtisch lehnenden Vater gerichtet.

„Papusch! Glaub mir doch! — Rudi ist das leibliche Kind seines gesetzlichen Vaters. Was immer ich gegen Hans auf dem Herzen haben mag — ich habe nie einen anderen Mann geliebt als ihn!"

Das Gesicht des Riesen scheint um Jahre gealtert, ein greisenhafter Zug, den Mona nie zuvor bemerkt hat, liegt um das willensstarke Kinn.

„Warum läßt du ihn dann allein?"

„Ich verstehe, daß du mich danach fragst." Ihr Gesicht senkt sich in Scham und Not. Fest ringen sich ihre Hände ineinander. „Weil er mir das gleiche zutraut wie du!" schreit sie gepeinigt auf. „Weil er Bittner und mich verdächtigt hat . . . wenn er auch niemals laut ausgesprochen hat, was er glaubte. Weil er Rudi für das Kind des anderen hält, den Sohn meines Liebhabers."

Tränen springen unter ihren Lidern hervor, stürzen über ihr Gesicht. Es ist, als befreie sich ein lang gestauter Strom.

Zugleich mit der salzigen Flut bricht alle Qual eines stolzen Frauenherzens sich in Worten Bahn:

„Weil ich seine Nähe nicht ertrug! Obgleich ich ihn liebe — ihn allein! Liebe — und hasse. Ich frage mich oft genug selbst danach, wie ich es nennen soll, was ich für ihn fühle. — Ich habe Rudi in Groß-Birow gelassen, obschon ich weiß, daß Hans ihn nicht liebt, obschon der Gedanke, das Kind in dieser liebeleeren Umgebung zu wissen, mir das Herz zerrissen hat, weil ich hoffte, daß die Stimme des Blutes siegen würde!"

Sie lacht bitter und grell.

„Blut ist ein besonderer Saft, dem Zauberkraft innewohnt . . . so war es doch, nicht wahr? — Wie dumm sind wir beide doch, Papusch! Denn du, der große Buchart, bist auf den gleichen Leim gekrochen wie ich. — Blut! Rudi ist Blut von Hans Kreytes Blut. Aber die berühmte Stimme der Natur blieb stumm."

Aufschluchzend legt sie die Hand über die Augen. Geraume Zeit ist nichts hörbar in dem großen Raum als das erschütternde Weinen der Frau und die tiefen Atemzüge des alten Mannes am Schreibtisch.

*

Draußen fließt Sonnengold über die Giebel und Türme der alten deutschen Kaufherrenstadt, über die Schornsteine und Masten der Schiffe im Hafen, über die steinernen Erinnerungsmale vergangener Größe und über die lebendigen Anzeichen des nicht zu brechenden Lebenswillens der Danziger Bürger, die nicht vergessen haben, was sie der Vergangenheit ihrer Vaterstadt schuldig sind.

Ein kleines Heer von Arbeitern werkt in den Hallen und Kontoren, den Docks und Lagerhäusern der Betriebe, die zu der Firma Buchart gehören. Waren werden verladen, Zahlen addiert, Briefe geschrieben, bunte Markierungszeichen stecken in Seekarten und zeigen an, wo überall stolze Schiffe die Hausfarben der Firma über die Meere tragen.

In der Hotelhalle sitzen die beiden Freunde Sörnäs und Eslöf beieinander. Sie lesen Zeitungen; aber sie denken beide an die gleiche Frau.

Sie denken an den vergangenen Tag, an die Fahrt zwischen den sonnenheißen, gelben Dünen, an den Blick auf das weite Meer, an die Möwen und an die Kiefern im Strandwald am Putziger Wick. Sie denken an die Wette, die sie ausgetragen haben und die um mehr ging als um den ausbedungenen Preis.

Denn jeder von ihnen liebt Mona Kreyte, deren Ehe längst nur noch auf dem Papier steht, wie sie so gut wissen, wie es alle Welt weiß.

Der alte Buchart ist ihr Geschäftsfreund. Schon ihre Väter haben mit dem Danziger Haus in den besten Beziehungen gestanden. Sie lieben Deutschland, und sie glauben, daß der Danziger nichts dagegen haben wird, wenn die zweite Ehe der einzigen Tochter diese in das Haus eines Finnen führt.

Sie sind keine Millionäre wie Monas Vater, aber begüterte Leute. Sie würden Mona lieben und begehren, wenn sie die Tochter eines pfennigslosen Mannes wäre.

Sie träumen mit offenen Augen von der Zukunft. Sie wissen, daß sie Rivalen sind, daß Frau Mona eine harte Belastungsprobe für ihre gute Freundschaft bedeutet. Vielleicht werden sie miteinander kämpfen müssen, mit anderen Waffen und anderen Mitteln, aber im Grunde genommen doch um den gleichen Preis, wie ihn die starken Elchbullen in den endlosen Urwäldern ihrer nordischen Heimat kennen. Einer nur kann die Frau heimführen . . .

In Helsingfors wartet eine feine, silberhaarige Dame in einem vornehmen Patrizierhaus auf die Tochter des deutschen Kaufherrn, die Tochter eines seit den Tagen der Hanse in der stolzen Weichselstadt ansässigen Geschlechts.

Weit draußen an den felsigen Fällen der Seenkette freut sich der alte Lachsfischer Sörnäs auf die Schwiegertochter, die sein Sohn heimführen wird, sein prächtiger Sohn, der sich aus einfachen Anfängen zum bedeutendsten Molkereiunternehmer ganz Finnlands emporgearbeitet hat, dem eine Konservenfabrik gehört, die es an Leistungsfähigkeit und an Ruf mit den bekanntesten amerikanischen Firmen aufnehmen kann.

Die Deutsche soll kommen, sie wird bald heimisch werden im Lande des Nordlichts und der tausend Seen, der weißen Sommernächte und der tiefen, tiefen Winterstille. Ist sie schon einmal im Renntierschlitten gefahren? Hat sie schon einmal Moosbeeren gepflückt, deren würzige Süße nicht ihresgleichen hat? Hat sie den Lachs springen sehen?

Sie ist jung und schön, hat der Sohn berichtet. Sie wird lange jung bleiben im Heimatlande der Sauna, des Jungbrunnens, der in der Badehütte des Finnen sprudelt, in der die glühend heißen Steine unter dem Wasserstrahl dampfen und Birkenreiser die erhitzte Haut „streicheln", damit das Blut rascher durch die Adern fließe.

Kein Mädchen ist sie mehr. Sie wird einen kleinen Sohn ins Haus bringen. Auch er soll willkommen sein! Sie alle werden ihn lieben — um seiner Mutter willen, der Sörnäs sein Herz geschenkt hat, um des Glückes willen, das die Deutsche unters Dach bringen wird als einzig begehrte Mitgift. —

Die Frau aber, um die Wünsche und Hoffnungen, Sehnsucht und Begehren ein unsichtbares, heimliches Netz weben, hat die Augen mit der Hand verdeckt, an deren Ringfinger der goldene Ehereif schimmert, und weint herzbrechend. Ihren Vater würgt es in der Kehle, den Jammer mitansehen und mitanhören zu müssen.

Seine Mona! Die er seit ihren fernen Kindertagen keine Träne hat vergießen sehen. Die alles vom Schicksal als gütiges Patengeschenk in den Schoß gelegt erhalten hatte, was Menschen glücklich machen kann, Jugend, Schönheit, Gesundheit, Reichtum. Die es durchgesetzt hatte, den Mann zu heiraten, der es ihrem Herzen angetan, die einen lieben, kleinen Jungen geboren hatte.

Seinen Enkel! Christian Gustav Bucharts Enkel.

Er beißt die Zähne fest aufeinander, so fest, daß es ihm die Kiefer sprengen will. Sein Enkel, der in Groß-Birow bei einem Vater aufwächst, der nichts von ihm wissen will, der den Jungen für ein untergeschobenes Kind hält!

Mag Mona ihn lieben oder nicht, mag sie in eine Scheidung von dem Unwürdigen einwilligen oder nicht — jetzt geht es nicht mehr allein um sie, es geht vor allem um den Jungen! Ohne die Lippen zu bewegen, nickt der alte „ungekrönte König" der alten deutschen Hansestadt auf die Weinende hinab:

Es geht um Größeres als um mein und dein Glück, mein Kind! Es geht um Heiligeres als um ein Frauenherz, und ist es auch das Herz des mir teuersten Menschen auf der Welt: es geht um die Geschlechterfolge derer, mit denen uns die Kette des Blutes verbindet aus Vätertagen her.

Es geht um das Buchartblut in den Adern meines Enkels, über das ich meinen Altvorderen Rechenschaft abzulegen haben werde, wenn der Norne Schere meinen irdischen Lebensfaden abgeschnitten hat!

Eine Hand greift sacht und väterlich unter das Kinn der weinenden Frau, hebt ein blasses, zuckendes, tränenüberronnenes Antlitz sanft empor.

„Du solltest dich entschließen, nach Groß-Birow zurückzukehren und dort zu bleiben, Mona! Bei deinem Mann und deinem Kind."

Ihr Kopf fliegt in den Nacken.

„Niemals! — Zurück zu ihm, der seine Geliebte in unser Haus brachte?"

Die Stimme bricht erneut.

Die alten Augen unter den mächtigen Brauenbögen sehen über den Scheitel der Tochter fort. Ein Mannesherz hadert mit dem ewig Waltenden, der ihm keinen Sohn beschert hat. Der Mann mag Knecht sein des ihm durch Gefolgsmannentreue verbundenen Herrn — die Frau wird immer Magd bleiben ihres eigenen Herzens! Nicht die Untüchtigkeit des Eidams ist es, gegen die seine Mona sich auflehnt, nicht die Erkenntnis der Unzulänglichkeit seines Wollens und Seins trieb sie von ihm, sondern die Kränkung, die er ihrem Herzen zufügte.

„Die Geliebte geht, wenn die Frau heimkommt", sagt er still. Wieder sinken seine schweren Hände auf ihre Schultern. „Wann packst du deine Koffer, Mona?"

Diesmal hat sie nicht die Kraft, sich zu befreien. Tiefer nur sinkt sie müde in sich zusammen, trägt still die Last.

„Ich kann nicht."

Namenloses Mitleid mit ihrer Schwäche brennt in ihm auf.

Sie kann es nicht. Er sieht es ein. Sie ist eine Frau. Sie darf schwach sein.

Er rückt einen Stuhl dicht zu dem ihren. Sitzend greift er nach ihrer in ihrem Schoß liegenden Hand, umschließt die kalten Finger fest und gut mit den seinen.

„Ich will dir helfen, Kind. Sieh, du mußt an den Jungen denken! Es geht nicht an, daß du aus Trotz ihm den Vater raubst! Habe ich nicht recht? — Dein Mann glaubt, es sei nicht sein Fleisch und Blut, was in seinem Hause heranwächst, sondern der Sohn Ronald Bittners. Und du läßt ihn aus Trotz bei diesem unseligen Wahn, der deines Kindes Jugend vergiftet, wer weiß, seine Zukunft zu zerstören vermag."

Auf ihren Wangen brennen runde rote Flecke.

„Und du meinst, er wird mir glauben, wenn ich ihm sage: ‚Rudi ist dein und mein Kind! Ich habe dir niemals die Treue gebrochen, wie du es tatest.'?"

Der Alte geht über die letzten Worte hinweg.

„Du habest Beweise, sagtest du vorhin."

Ihre Hand entringt sich jäh der seinen.

„Sie gehören nicht mir. Vertrauensbruch wäre es, würde ich mich ihrer bedienen!"

Lange, sehr lange ruht der Blick ihres Vaters auf ihrem erregten Gesicht. Lange und ernst.

„Dann allerdings, Mona . . ."

Wie von einer inneren Flamme erglüht ihre Haut. Sie ist nicht mehr gebeugt, nicht mehr verzagt.

„Auch dir, Vater, genügt mein Wort allein nicht?"

Sie ist aufgestanden, starrt ihn an.

„Ich glaube dir, Mona. Warum solltest du mich belügen? Ich habe dir ja gesagt, daß ich dich hätte verstehen können, wäre es anders gewesen." Er seufzt schwer. „Aber wird die Welt es dir glauben, mein Kind? Sei mir nicht böse; aber du selber mußt wissen, daß der Schein gegen dich ist . . ."

„O ja. Ich weiß es. Habe es immer gewußt."

„Und hast es getragen. Konntest es tragen!"

Er beginnt im Zimmer auf und ab zu gehen, wie er es zu tun pflegt, wenn er um einen geschäftlichen Entschluß von großer Tragweite ringt.

„Laß mich das Ergebnis unserer Unterredung zusammenfassen, Mona!" beginnt er und spricht weiter, ohne sie anzusehen und ohne daß sie ihn unterbricht: „Du sagst, du liebst deinen Mann. Du bist ihm stets treu gewesen und hast dich — mit Recht — in deinem Stolz verletzt gefühlt, als du erkanntest, daß er dich grundlos verdächtigte. Anstatt dich mit ihm hierüber auszusprechen, hast du dich von ihm getrennt. Eure Gemeinschaft ist seit Jahren keine Ehe mehr zu nennen, diese besteht nur noch auf dem Papier. Der gesellschaftlichen Form wegen bist du alljährlich nach Groß-Birow zurückgekehrt, um bald darauf und ohne Aussprache oder Versöhnung mit deinem Gatten erneut auf Reisen zu gehen.

Es war dir also auf diese Weise im Sinne der bestehenden Gesetze verwehrt, von deiner Seite aus die Scheidung einzuleiten, da dein Mann dir keinen ausreichenden Grund zu einem solchen Verlangen gab. Für seine Person leitete auch er eine Klage nicht ein, obwohl der Schein gegen dich war und er unzweifelhaft die Scheidung erreicht haben würde. Besonders hierüber bist du dir klar?"

Nicht einen Schritt breit weicht sie von dem ab, was sie zäh verteidigt.

„Gewiß. Er würde sie sogar auch jetzt noch erreichen, meinst du, nicht wahr? Um die andere heiraten zu können! Aber ich habe es bereits gesagt: nie wird es dazu kommen! Eher erhebe ich Widerklage wegen Ehebruchs! Ich gebe ihn nicht frei!"

(Fortsetzung folgt)

In jedem Haushalt die Brockauer Zeitung

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.

Admiral Yonai,
der nach dem Rücktritt des Kabinetts Abe mit der Neubildung der japanischen Regierung beauftragt worden ist. Das Kriegsministerium in dem neuen Kabinett soll wiederum der bisherige Kriegsminister General Hata leiten.
Weltbild (M).

„Deutschland erhält damit keinen kleinen Beweis lebendigen und wachen Nationalbewußtseins. Wenn ein Volk, das seit Jahrhunderten in wunderbarer Gegend wohnt und seine Heimat liebt, dieses Land verläßt, um bei Volksgenossen anzusiedeln, ist das immer ein prächtiges Beispiel geistiger Zusammengehörigkeit, Rassenverbundenheit und Treue zum Heiligsten.

Wenn dieses Volk aber freiwillig beschließt, in ein kriegführendes Land zu gehen, das im Kampf liegt auf Leben und Tod, bedeutet ein solcher Entschluß noch weit Größeres. Sie kehren heim ins Vaterland ihrer Seele, zur großen Nation, in Krieg und Gefahr, wo Lebensmittel rationiert und Städte verdunkelt sind und viele ihr idyllisches Leben mit dem Schützengraben vertauschen. Niemand verkennt die politische Seite der Angelegenheit, nämlich die endgültige Bereinigung letzter Reibungsmöglichkeiten zwischen Deutschen und Italienern. Außerdem kommt eines der Hauptthemata der französisch-britischen Propaganda, nämlich das von Oesterreichs Unterdrückung, einen schweren Schlag versetzt, und alle, die Großdeutschlands Einheit und Treue bezweifeln, erleben eine beschämende Enttäuschung."

Yonai in Tokio begrüßt

„Der beste Mann nach Konoye."

Die Beauftragung des Admirals Yonai mit der Regierungsbildung wird in Tokio allgemein begrüßt.

Politische Kreise nennen den neuen Ministerpräsidenten „den besten Mann nach Konoye" und „den Mann der wenigen Worte". Allgemein nimmt man an, daß der Premierminister nicht nur von den Parteien, sondern auch von den älteren Staatsmännern und von der Wirtschaft unterstützt werde. Admiral Yonai ist 59 Jahre alt. Auch in Deutschland hat er eine Zeitlang geweilt. Im Jahre 1937 wurde er im Kabinett Konoye Marineminister und blieb das auch im Kabinett Hiranuma bis zum August 1939. Schon damals hatte er auf die Führung des Chinakrieges entscheidenden Einfluß.

Regierungswahlsieg in Bulgarien

Die der Regierung nahestehenden bulgarischen Blätter feiern den Wahlausgang am Sonntag in den Wahlbezirken Pleven und Burgas als einen Sieg der Regierung Kjosseiwanoff. Von den 41 gewählten Abgeordneten haben sich — wie „Wetschera i Dnes" berichtet — 36 zur Politik der Regierung bekannt.

Das der Regierung nahestehende Abendblatt „Wetscher" erklärt hierzu, daß dies ein Beweis des gesunden Instinkts und des politischen Verstandes der Wähler sei, die damit die Politik der Regierung gebilligt hätten.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 16. Januar 1940.

Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland: mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides zu behaupten; das ist das Interesse der Nation und ganz Europas; es kann auf dem Wege alter, zerfallener und verfaulter Form nicht erhalten werden.

Freiherr vom Stein.

17. Januar.

1318: Der Erbauer des Straßburger Münsters, Erwin v. Steinbach, in Straßburg gest. (geb. um 1244). — 1600: Der spanische Dramatiker Don Pedro Calderon de la Barca in Madrid geb. (gest. 1681). — 1706: Der nordamerikanische Staatsmann Benjamin Franklin in Boston geb. (gest. 1790). — 1833: Friedrich König, Erfinder der Buchdruckschnellpresse, in Oberzell gest. (geb. 1774).

Sonne: A.: 8.03, U.: 16.17; Mond: A.: 10.53, U.: —.

Von tapferen und männlichen Hoffnungen darf ich nicht lassen. Ich vertraue dem Geist und dem deutschen Geist.

E. M. Arndt.

18. Januar.

1701: Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg nimmt als Friedrich I. die Königswürde in Preußen an. — 1726: Der General Heinrich Prinz von Preußen, Bruder Friedrichs II., in Berlin geb. — (gest. 1802). — 1857: Der preußische General der Infanterie Otto v. Below in Danzig geb. — 1871: Erneuerung der deutschen Kaiserwürde: Wilhelm I., König von Preußen, wird Deutscher Kaiser. — 1871: Der Dichter Eberhard König zu Grünberg in Niederschlesien geb. — 1919: Beginn der Versailler Friedenskonferenz.

Sonne: A. 8.02, U. 16.19; Mond: U. 1.02, A. 11.20.

Kameradschaftsdienst des Rundfunks

Wie der Großdeutsche Rundfunk im Wunschkonzert mitteilte, wird mit Wirkung vom 20. Januar im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht vom Großdeutschen Rundfunk ein Kameradschaftsdienst für Wehrmacht, Polizei und Arbeitsdienst eingerichtet.

Die Zahl der Mitteilungen, so z. B. der Geburtenansagen, die für die Wunschkonzerte an den Großdeutschen Rundfunk herangetragen worden sind, ist so groß, daß stets nur ein Bruchteil davon durchgesagt werden konnte. Da nun auf dem normalen Postwege viele Mitteilungen, die den Soldaten an der Front interessieren, ihm erst verhältnismäßig spät zur Kenntnis kommen können, so Geburten, Todesfälle und andere wichtige Mitteilungen wurde der Weg gewählt, für diese Mitteilungen eine besondere Rundfunksendung einzurichten. Der Kameradschaftsdienst wird ab 20. Januar, ab 1.30 Uhr morgens, für den Westen über den Deutschlandsender, für den Osten über den Hauptsender Lodsch I, für die Kriegsmarine über den Sender Bremen erfolgen. Bei allen Einheiten der Wehrmacht,, der Polizei und des Arbeitsdienstes wird um 1.30 Uhr morgens ein Empfänger besetzt sein, so daß Mitteilungen für Angehörige des betreffenden Truppenteils, die unter Angabe der Feldpostnummer durchgesagt werden, schnellstens weitergeleitet werden können.

Die Mitteilungen aus der Heimat müssen an den Großdeutschen Rundfunk mit dem Stichwort „Kameradschaftsdienst" durch Eilbrief eingesandt werden. Um jeden Mißbrauch auszuschließen, müssen die Einsendungen beglaubigt sein. Es genügt, wenn die Beglaubigung durch die zuständige Ortsgruppe der NSDAP. oder durch die zuständige Gemeinde- oder Polizeibehörde vorgenommen wird. In besonders eiligen Fällen können Durchsagen auch telephonisch, jedoch nur von Ortsgruppen der NSDAP. oder von Behörden, vorgenommen werden.

Soldat und Pensionskasse im Kriege

Die Monatshefte für NS.-Sozialpolitik, Organ des Leiters des Sozialamtes der DAF., beschäftigen sich mit den Ansprüchen der Gefolgsleute, die bei einer betrieblichen Pensionskasse zusätzlich für den Lebensabend bzw. die Invalidität versichert waren und nun eingezogen sind. Es ergibt sich, daß, wie der Staat die sozialen Belange der Einberufenen sicherte, auch die Betriebe für ihre zusätzlichen Maßnahmen in

Nerven kräftigen das Wohlbefinden steigern durch verbesserte Blutbeschaffenheit, lebhafte Schlackenausscheidung, gute Verdauung u. Darmtätigkeit. Heidekraft, das seit Jahren bekannte Mineralsalz-Kräuterpulv., wird tagtägl. von viel. gelobt. — In Apoth., Drog. u. Reformhäusern. 40 Tage-Pack. 1.80. Doppel-Pack. 3.30 (Pulv. od. Tabl.) **Heidekraft**

gleicher Weise bemüht sind. In den Fällen, in denen nach der Satzung die Beitragspflicht der Firmen ruhen würde, haben viele Unternehmungen dennoch schon bisher ihren Beitragsanteil bei militärischen Dienstleistungen ihren Gefolgsleuten weitergezahlt. Sie haben diese Uebung jetzt im Kriege beibehalten. Betriebe, deren Einnahmen durch den Krieg wenig in Mitleidenschaft gezogen worden sind, zahlen außer ihrem Firmenbeitrag noch den Anteil des einberufenen Gefolgsmannes. Diese Regelung ist zwar durch die Einführung des Sicherungsbeitrages, den der Staat für den versicherten Gefolgsmann zahlt, zum Teil aufgehoben, doch läßt sich denken, daß in Zukunft die Betriebe den Unterschiedsbetrag zwischen dem Sicherungsbeitrag und dem monatlichen Barbeitrag übernehmen.

Die Vorschrift, die viele Pensionskassen erst im letzten Jahre in ihre Satzungen aufgenommen haben, daß die Zeit des Wehrdienstes auf die Wartezeit angerechnet wird, ist im Kriege meistens in Kraft geblieben. Sie ist jetzt besonders wichtig für solche Gefolgsleute, die zum Wehrdienst eingezogen wurden, bis dahin aber ihre Wartezeit, die im allgemeinen fünf Jahre beträgt, noch nicht erfüllt hatten. Sie haben jetzt trotz der Einberufung die Möglichkeit, die Wartezeit zu erfüllen. Ihre Angehörigen können also je nach den Umständen des Einzelfalles Anspruch auf Hinterbliebenenrente erwerben. Sie selbst haben im Falle von Invalidität Anspruch auf Invalidenrente. Stirbt der Versicherte, ohne noch die Wartezeit zurückgelegt zu haben, dann verfahren die Kassen so, als ob er noch bei Lebzeiten ausgeschieden wäre, d. h. den Angehörigen werden die bisher vom Versicherten geleisteten Beiträge zurückerstattet. Das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung wird demnächst die Frage besonders regeln, wie Invalidenrenten bei durch den Krieg verursachter Invalidität im Rahmen der genannten Pensionskassen zu zahlen sind.

Von wegen Gelumpe!

NSK. „Pfui — aber, Frau Dunkel! Das riecht ja ganz scheußlich, wie in einer Abdeckerei! Was verbrennen Sie denn da?" Frau Dunkel hatte in ihrem Landhausgarten eine Art Scheiterhaufen aufgeschichtet, in dessen brodelnde Rauchschwaden sie alte Reste aus der Rumpelkiste streute. „Hier, Frau Koch —" dabei pickte sie mit einer Forke in den Haufen hinein, um aus ihm einen schwelenden Stiefelschaft zu angeln. „Da haben Sie das Räucherkerzchen!"

„Ein Stiefelschaft? Das ist ja Leder! Und das werfen Sie ins Feuer?"

„Was soll denn sonst damit werden? Immer hinein damit in die Flammen!"

„Aber hören Sie mal, Frau Dunkel! Ist es noch nicht bis zu Ihnen durchgesickert, daß Leder ein wichtiger Rohstoff ist, den die Wirtschaft dringend braucht?"

„Tja, L—e—d—e—r! Aber so ein alter Stiefelschaft? Sie wollen doch nicht im Ernst behaupten, daß diese verschimmelten Schwarten noch zu verwenden sind!"

„Aber natürlich! Jedes Stückchen Leder, und sei es noch so runzlig und zerschlissen, hat heute Wert. Lassen Sie mal sehen, was für Schätze da in Ihrer Rumpelkiste schlummern! Na, da schlag doch einer lang hin! Wollen Sie diese Aktentasche auch einäschern?"

„Aktentasche? Das ist wohl ein bißchen zu schmeichelhaft für dieses räudige Ding. Eine Ecke fehlt, das Schloß ist herausgerissen, und hier — bitte — ein Loch neben dem anderen. Was soll man denn aus dem Gelumpe noch machen?"

„Sie können sich darauf verlassen, Frau Dunkel, daß auch diese ramponierte Aktentasche bei zweckmäßiger Bearbeitung

die nutzlichste Verwendung finden kann! Und nun erst dieses Ende Treibriemen hier! Eins, zwei, drei, vier Stück — das ist doch aber — —! Darf ich mir den Lederkram mitnehmen?"

„Meinetwegen, bei mir hätte er doch nur aus dem Schornstein geguckt!"

„Das hat sich jetzt ausgeguckt, Frau Dunkel. In Zukunft werden auch Sie solche Lederreste schön aufheben. Wenn das jeder tut, kann der Wirtschaftszweig, dem das Material zugute kommt, tüchtig vom — Leder ziehen!"

Große Wäsche

Die deutsche Hausfrau, die sich jetzt bei ihren Waschtagen an die Einführung der Einheitsseife und des rechtlich zugemessenen und in bestimmten Gewichtsmengen zugeteilten Seifenpulvers gewöhnen muß, hat eingesehen, daß eine veränderte Behandlung der Wäsche angängig ist. Es sind daher Neuerungen eingeführt, um die Waschmittel möglichst nutzbringend zu verwenden. Vorerst muß das Wasser enthärtet werden durch diejenigen Mittel, die wohl allen Hausfrauen bekannt sind. In diesem Einweichmittel, das noch frei zu haben ist, bleibt die Wäsche 12 bis 24 Stunden liegen — der eigentliche Waschvorgang wird gut vorgearbeitet durch die Benutzung des Wäschestampfers, es geht dadurch schon viel Schmutz heraus. Nach dem Einweichen wird die Wäsche sauber gespült, damit sich die gelösten Schmutzteilchen nicht wieder festsetzen. Vor dem Einlegen der Wäsche soll die Lauge, wenn irgend möglich, eine halbe Stunde enthärtet werden, eine geringe Beigabe von Feinsoda unterstützt den Reinigungsvorgang, sie soll schon der Lauge beigegeben werden. Die bunte Wäsche wird in der Lauge der weißen Wäsche gewaschen, doch sollte man sie ebenfalls eine Stunde vorher einweichen. Die hellfarbige Feinwäsche wie Damenstrümpfe und Leibwäsche wird nicht erst eingeweicht, sondern nur in handwarmem Wasser unter Verwendung eines neutralen Waschmittels gewaschen. Die dunkelfarbige Feinwäsche kann man mit Quillajarinde waschen, 250 Gramm werden mit 5 bis 6 Liter Wasser eingeweicht, aufgekocht und durchgeseiht, so ergibt sich eine reinigende Waschbrühe mit Schaumbildung. Farbige Wollsachen wäscht man in einem Wasser, das einige Stunden auf sauberen rohen Kartoffelschalen gestanden hat, es hat reinigende Kraft und frischt die Farben auf.

Das Spülen ist von besonderer Bedeutung, das erste Spülwasser soll so heiß wie möglich sein, damit auch alle Teile der Waschmittel aus den Geweben entfernt werden; ist das Spülwasser zu kalt, so verhärten sich die Teilchen und zerstören langsam das Gewebe. Zu beachten ist auch, daß die gefährlichen Stockflecke in heutiger Zeit von der vorsorglichen Hausfrau durchaus vermieden werden müssen, die Wäsche muß immer gehörig getrocknet und gebügelt fortgelegt werden.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Mittwoch, 17. Januar

6.30: Aus Leipzig: Frühkonzert. — 8.00: Ruf ins Land. — 8.10: Frauengymnastik. — 9.30: Aus Berlin: Die Schule baut sich eine Wetterstation. — 11.00: Musik. (Schallplatten.) — 11.45: Der Flachsanbau 1940. Ein Rundfunkbericht. — 12.00: Mittagskonzert. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 15.30: Aus Berlin: Zeitspiegel der Jugend. — 16.00: Aus Köln: Nachmittagskonzert. — 18.00: Frauenleben, Frauenschicksal: Johanna von Puttkamer: Bismarcks Frau. Ein Hörbild von Lotte Tiedemann. — 18.30: Kleine Abendmusik. Das Große Orchester des Reichssenders Breslau. Edith Baumert-Ossadnik (Sopran), Kurt Hattwig (Klavier). — 19.30: Beachtet und betrachtet. — 20.15: Aus Berlin: Blasmusik. — 21.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert mit Werken im Felde stehender Komponisten. Die Kapelle Ernst Schneidewind. — 22.45 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert.

Donnerstag, 18. Januar

6.30: Frühkonzert. Das Musikkorps einer Fliegerhorstkommandantur. — 8.00: Ruf ins Land. Anschließend: Schallplatten. — 9.30: Vom Deutschlandsender: Sang und Klang in der Schule. Ausgeführt von der Handelsschule in Berlin. — 11.00: Hausfrau, das geht dich an! — 11.20: Musik. (Schallplatten.) — 12.00: Aus München: Mittagskonzert. — 15.30: Für unsere Kinder: Wer will unter die Soldaten? Ein Kinderliedersingen. — 16.00: Aus Frankfurt am Main: Nachmittagskonzert. — 18.00: Musik. (Schallplatten.) — 18.20: Das letzte Gesicht. Erzählung von Reinhold Zimmer. — 18.30: Klaviermusik. Professor Herbert Pollack. — 19.00: Schlesien, guldne Heemte du! Eine Dialektplauderei. — 19.30: Musik. (Schallplatten.) — 20.15: Jugend. Ein Schauspiel von Max Halbe. — 22.45 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert.

*** [Goldene Hochzeit.] Weichensteller 1. Kl. Wilhelm Griebsch und Frau, Lieresstraße 15, feiern Donnerstag, den 18. Januar in seltener Frische das Fest der goldenen Hochzeit.**

*** [Ueber die Ausgabe von Nährmitteln] veröffentlichen wir eine Bekanntmachung des Oberpräsidenten im Anzeigenteil.**

Bis auf weiteres keine Löschungsverfahren mehr im Handwerk. Der Reichswirtschaftsminister hat bestimmt, daß Löschungsverfahren auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes auf dem Gebiet der Handwerkswirtschaft vom 22. Februar 1939 mit Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse bis auf weiteres nicht mehr einzuleiten sind. Soweit Verfahren schweben, sind sie, falls der betroffene Handwerker einverstanden ist, durchzuführen, andernfalls einzustellen. — Es handelt sich dabei um Löschungsverfahren, die nach bestimmten Vorschriften in Gang kamen, um u. a. unrentable Einmannbetriebe zugunsten eines besseren Arbeitseinsatzes vorübergehend oder für immer aufzuheben.

Wirtshausverbot gilt ausnahmslos. Zu der Polizeiverordnung, welche die Verhängung von Wirtshausverboten für Trunkenbolde im ganzen Reichsgebiet für zulässig erklärt, bringt die „Deutsche Polizei" eine Erläuterung. Danach ist den zu Trunkenbolden erklärten Personen nicht nur der Genuß von Alkohol in Gaststätten verboten, sondern auch das bloße Betreten von Gaststätten, in denen alkoholische Getränke verabfolgt werden.

Wann wird verdunkelt?

Beginn: Dienstag um 16,20 Uhr
Ende: Mittwoch um 7,20 Uhr

115 000 Kinder in Sonderschulen. In die Erhebung über die Volksschulen im Jahre 1938 wurden auch die Sonderschulen mit dem Lehrziel der Volksschule einbezogen. Zu diesen gehören die Blindenschulen, die Gehörlosenschulen und die Schulen in Anstalten für Gebrechliche, ferner die Schulen in Fürsorgeerziehungsanstalten und schließlich die Hilfsschulen und Hilfsschulklassen, in denen Kinder ihrer Volksschulpflicht genügen, die dem allgemeinen Bildungsstand der Volksschule wegen ihrer Hemmungen in der Entwicklung und ihrer Störungen im Erkenntnis-, Gefühls- und Willensleben nicht zu folgen vermögen. Wie das Statistische Reichsamt mitteilt, sind durch die Erhebung im Altreich 1064 öffentliche und private Sonderschulen und 360 Volksschulen in Hilfsschulklassen festgestellt worden, in denen insgesamt 115 955 Schulkinder und 5343 Klassen unterrichtet werden.

Zentrale Warmwasseranlagen können beschränkt werden. Der Reichsbeauftragte für Kohle hat eine Anordnung über den Verbrauch von Brennstoffen zum Betrieb von zentralen Warmwasserversorgungsanlagen erlassen. Danach können die Bezirkswirtschaftsämter bestimmen, daß zentrale Warmwasserversorgungsanlagen stillzulegen oder einzuschränken sind. Die Anordnung tritt am 15. Januar in Kraft.

Stubenvögel im Luftschutzraum? Zur Frage der Unterbringung kleinerer Haustiere im Luftschutzraum schreibt die „Sirene": Nach den gesetzlichen Bestimmungen dürften nur Blindenhunde und Diensthunde, die mit Maulkorb versehen sind und an der Leine geführt werden, in Luftschutzräume mitgenommen werden. Wieweit außer der Unterbringung kleiner Haustiere in zentral gelegenen Räumen in Wohnungen eine Verwahrung in Kellerräumen, die nicht als Luftschutzräume benutzt werden, z. B. auch für Vögel möglich ist, hängt im Einzelfall vom Vorhandensein geeigneter Kellerräume ab.

Neue Soldatenlieder. Am Dienstag, dem 16. Januar, von 20.15 bis 21.15 Uhr überträgt der Deutschlandsender als Reichssendung auf alle Sender (ohne Leipzig) die dritte Folge der „Neuen Soldatenlieder". Der Hörererfolg der „Neuen Soldatenlieder" ist außerordentlich stark. Bisher sind weit über 25 000 Hörerzuschriften beim Deutschlandsender eingetroffen. Auch die Zahl der eingehenden Lieder steigt ständig. Von den 4000 Liedern, die jetzt vorliegen, stammen ungefähr 1600 von der Front und 2400 aus der Heimat.

Unerschütterliche Treue der Slowaken

Eröffnung der Deutschen Buchausstellung in Preßburg

Die von der Slowakisch-deutschen Gesellschaft veranstaltete Deutsche Buchausstellung wurde in Preßburg eröffnet. Die Eröffnung der Ausstellung gestaltete sich zu einem kulturpolitischen Ereignis allerersten Ranges.

Der Vorsitzende der Slowakisch-deutschen Gesellschaft, Ministerpräsident Dr. Tuka, verwies in seiner Begrüßungsansprache auf das Fiasko des von den Westmächten in Versailles gegründeten „Friedenskonzerns". Wenn er in seinem Telegramm an den Führer anläßlich der Gründung der Slowakisch-deutschen Gesellschaft vor einem Jahre erklärt habe, das slowakische Volk sei bereit, im Ernstfalle an der Seite des deutschen Volkes auch zu kämpfen, so habe der polnische Feldzug bewiesen, daß die slowakische Nation ein gegebenes Treueversprechen auch zu halten wisse.

Das slowakische Volk wolle und werde dem deutschen Volke und seinem Führer auch in alle Zukunft die Treue bewahren, die durch keine Macht der Erde zu erschüttern sei. Heute, wo der deutsche Soldat im Westen Wache halte, helfe ihm der slowakische Arbeiter die Waffen schmieden.

Die Deutsche Buchausstellung gebe dem slowakischen Volke Gelegenheit, die auf wirtschaftlichem, politischem und militärischem Gebiete bereits bewährte Freundschaft und Zusammenarbeit nunmehr auch auf kulturellem Gebiete enger und intensiver zu gestalten.

Nachdem der deutsche Gesandte in einer Ansprache für die Freundschafts- und Treuekundgebung des Ministerpräsidenten gedankt hatte, bat er Dr. Tuka, die ausgestellten Werke als Geschenk für die slowakischen Büchereien anzunehmen und gab dem Wunsche Ausdruck, daß die Ausstellung die freundschaftlichen Bande zwischen dem deutschen und dem slowakischen Volke noch mehr stärke und zu einer fruchtbaren kulturellen Arbeit beitragen möge.

Der Duce empfing Führer deutscher Umsiedlungsabordnung

Mussolini hat den Führer der deutschen Abordnung zur Durchführung der Umsiedlung der deutschstämmigen Bevölkerung des Oberetsch zu einer herzlichen Unterredung empfangen.

Für hervorragende Leistungen

Adolf-Hitler-Preise für Motor- und Segelflug.

Staatssekretär der Luftfahrt und Generalinspekteur der Luftwaffe, Generaloberst Milch, überreichte im Beisein des Korpsführers des NS.-Fliegerkorps, General der Flieger Christiansen, die vom Führer für die besten flugsportlichen Leistungen gestifteten Adolf-Hitler-Preise für Motor- und Segelflug.

Der Adolf-Hitler-Preis für Motorflug wurde Oberleutnant Pulkowski für seinen als Weltrekordflug anerkannten Ohnehaltflug Bengasi—Gaya (6400 Kilometer) zugesprochen. Zweiter Preisträger ist Oberleutnant Jennett, der den Rekordflug als Begleiter mitflog. Der Adolf-Hitler-Preis für Segelflug wurde dem NSFK.-Obersturmführer Ziller für seine hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete des Höhenfluges zugesprochen. Ziller stellte unter anderem den internationalen Höhenrekord für doppelsitzige Segelflugzeuge mit einer absoluten Höhe von 4976 Meter und den gleichen Rekord für einsitzige Segelflugzeuge mit einer Höhe von 8550 Meter auf. Zweiter Preisträger ist NSFK.-Hauptsturmführer Bräutigam, der besondere Leistungen auf dem Gebiet des Streckenfluges mit Flügen über 500 Kilometer Länge aufzuweisen hat.

Generaloberst Milch übermittelte in einer kurzen Ansprache die Anerkennung des Führers und des Oberbefehlshabers der Luftwaffe. Generalfeldmarschall Göring, für die hervorragenden Leistungen der mit dem Adolf-Hitler-Preis ausgezeichneten Flieger und gedachte vor allem des toten Kameraden Pulkowski, dessen vorbildlicher Einsatz für die deutsche Luftgeltung unvergessen bleibe. Oberleutnant Pulkowski verunglückte nach Ausführung seines Rekordfluges bei einem Vorführungsflug in Madras tödlich. Der ihm zuerkannte Ehrenpreis wird seinem Vater übermittelt.

Leistungssteigerung der Bauwirtschaft

Generalinspektor Dr. Todt gibt Richtlinien für die Baubetriebe

Auf der Arbeitstagung des Beirats der Geschäftsführung der Wirtschaftsgruppe Bauindustrie ergriff der Generalbevollmächtigte für die Regelung der Bauwirtschaft, Generalinspektor Dr. Todt, das Wort und gab richtunggebende Anweisungen an die deutschen Baufirmen.

Es sei eine natürliche Folge des Krieges, so führte er u. a. aus, daß die Zahl der improvisierten Baubetriebe zunehme. Im Hinblick auf die Notwendigkeiten des Krieges, die eine weitere Leistungssteigerung der deutschen Bauwirtschaft im stärksten Ausmaß erfordern, müsse verlangt werden, daß die Leistung der improvisierten Baubetriebe hinter der geordneter Betriebe nicht zurückstehe. Dies könne durch Verordnungen allein nicht erreicht werden. Jeder einzelne Bauunternehmer müsse mithelfen und aus eigenem dazu beitragen, daß der richtige Weg gefunden werde. Technisches und organisatorisches Können müssen Hand in Hand arbeiten mit planvoller Menschenführung.

Der Berufseinsatz der Mädel

3,1 Millionen weibliche Jugendliche am Arbeitsplatz.

Die Amtsreferentin im Sozialen Amt der Reichsjugendführung und Mädelreferentin im Jugendamt der DAF., Obergauführerin Erna Pranz, weist in der „Sozialen Praxis" darauf hin, daß die Zahl der berufstätigen weiblichen Jugendlichen in Deutschland in den Altersklassen zwischen 15 und 24 Jahren bereits vor dem Kriege, als eine Folge des nationalsozialistischen Wirtschaftsaufstiegs, auf 3,1 Millionen gestiegen war. Diese weitgehende Mitarbeit der weiblichen Jugend schon vor Kriegsausbruch bedeutet eine wertvolle generelle Einarbeitung, die im Verein mit der neuzeitlichen Betreuung der weiblichen Arbeitskräfte innerhalb der Betriebsgemeinschaften uns davor bewahren wird, daß sich die Schäden, die aus dem Einsatz der Frau im Weltkrieg erwuchsen, jetzt wiederholen. Damals seien Frauen und Mädel ohne berufliche Einführung oder Vorbildung vollkommen unvorbereitet an irgendwelche Arbeiten herangeführt worden. Es sei notwendig, dem Mädel die gleiche umfassende und gute Berufsausbildung zukommen zu lassen wie dem Jungen. Man solle nach Möglichkeit auch beim Berufseinsatz der Mädel sich nicht auf ein Vertrautmachen mit einzelnen Fertigkeiten beschränken, sondern mit einer wirklichen fachlichen Ausbildung beginnen. In der Industrie sei die Schaffung geordneter Anlernverhältnisse auch für die weibliche Jugend notwendig.

Bemerkenswert sind die Feststellungen der Referentin, daß nicht nur der Einsatz der weiblichen Jugend in erster Linie in haus- und landwirtschaftlichen, sozialen und pflegerischen Berufen zu erfolgen habe, sondern daß tatsächlich auch der größere Teil der weiblichen Jugend Veranlagung und Befähigung für diese Arbeiten besitze.

26 Monate im Polareis

Wie das russische Expeditionsschiff „Sedow" befreit wurde

Die Moskauer Oeffentlichkeit steht ganz im Zeichen der glücklichen Beendigung der über zweijährigen Drift des Expeditionsschiffes „Sedow", das jetzt von dem sowjetrussischen Eisbrecher „Josef Stalin" nach Ueberwindung riesiger Eisfelder erreicht worden ist und im Schlepptau des Eisbrechers die Heimreise antreten wird.

Mit der Befreiung des Expeditionsschiffes „Sedow" hat die in der Geschichte der Polarforschung vielleicht eigenartigste Expeditionsfahrt ihr glückliches Ende erreicht. Quer durch die nördliche Arktis ist das Schiff vom Laptew-Meer bis zum Grönländischen Meer gedriftet in Breiten, die seit der berühmten Fahrt von Nansens „Fram" niemals wieder erreicht worden waren. 26 Monate lang war das Expeditionsschiff mit einer Besatzung von 12 Mann, an deren Spitze ein 28jähriger Kapitän namens Badagin steht, in den nördlichsten Polarstationen der Welt gewesen. Der wissenschaftliche Ertrag der Expedition des „Sedow" verspricht außerordentlich interessante Ergebnisse. Die Sowjetpresse feiert deshalb die Befreiung des „Sedow" aus seiner über zweijährigen Gefangenschaft im Polareis, die der starke Eisbrecher „Josef Stalin" unter Leitung des bekannten Polarforschers Papanin trotz schwierigster Witterungs- und Eisverhältnisse vollbrachte, als einen großen Sieg der russischen Arktisforschung. Der Weg führte durch drei Meter dicke Packeisfelder, gegen die der Eisbrecher „Josef Stalin" nur meterweise vorwärtskommen konnte. Die Begegnung erfolgte schließlich auf dem 81. Grad nördlicher Breite.

Freilich steht dem „Sedow" und dem „Josef Stalin", wie der Expeditionsleiter Papanin selbst in einem Telegramm an Stalin andeutet, noch eine schwierige Aufgabe bevor, die Rückkehr durch die schweren und gefährlichen Packeiszonen nördlich von Spitzbergen in offene Gewässer, die beide Schiffe bis zum sowjetrussischen Nordatlantikhafen Murmansk erwarten.

Die letzten Meldungen von Bord des „Josef Stalin" besagen, daß die vorbereitenden Arbeiten zur Rückfahrt in die freien Gewässer bereits eingeleitet werden. Zunächst muß der „Sedow" von den Eismassen, die ihn umklammert halten, befreit werden. Da die Steuerung des „Sedow" seit Beginn der Drift beschädigt ist, wird der „Josef Stalin" ihn vermutlich ins Schlepptau nehmen. 21 Mann der Besatzung des „Josef Stalin" sind auf den „Sedow" übergegangen. Die Besatzung des „Sedow" wurde ferner sofort mit frischen Lebensmitteln und Vorräten versorgt.

Launen des Wettergottes

Schneestürme in Spanien. — Rekordhitze in Südamerika.

In ganz Spanien halten bei niedriger Temperatur die Schneestürme an. Schnee bedeckt auch hochgelegene Gebiete Marokkos in der spanischen wie in der französischen Zone. Der Schnellzug Valencia—Tarragona blieb in der Nähe der Station Barracas im Schnee stecken. Aus Castellon wurde ein Hilfszug mit Arbeitern und Lebensmitteln abgefertigt.

Stürme im Mittelmeer verhinderten das Auslaufen der Postdampfer aus Malaga und Melilla. In den Häfen Valencia und Alicante mußten zahlreiche Schiffe Schutz suchen. Bei La Coruna sank ein Fischerboot, wobei die an Bord befindliche fünfköpfige Fischerfamilie ums Leben kam.

36 Hitzeopfer in Argentinien.

Die unerträgliche Gluthitze in Argentinien hält weiter an. In den letzten Tagen sind 36 Personen an Hitzschlag erlegen, Buenos Aires gleicht einer dampfenden Waschküche. Wer irgend kann, flüchtet in die überfüllten Flußbäder. In einigen Bezirken herrscht bereits ein empfindlicher Trinkwassermangel. In den nördlichen Provinzen Argentiniens herrscht eine Durchschnittstemperatur von 44 Grad Celsius. Es ist dies die höchste, seit 34 Jahren gemessene Temperatur.

Japanische Stadt in Flammen

Bisher 300 Tote. — Ueber 2000 Häuser verbrannt.

Eine riesige Feuersbrunst vernichtete in der Stadt Shizuoka (300 Kilometer westlich von Tokio) über 2000 Häuser sowie den Bahnhof, das Postgebäude und mehrere Schulen. Der Brand entstand in einer Wagenfabrik und breitete sich, durch Sturm begünstigt, schnell über die benachbarten Stadtteile aus. Trotz des Einsatzes der Feuerwehren von Shizuoka und Umgebung sowie von Militär war es bisher unmöglich, den Brand aufzuhalten. Bisher sind 300 Tote zu beklagen, doch werden die Verluste wahrscheinlich bedeutend höher sein. Der Materialschaden ist unübersehbar.

Allerlei Neuigkeiten

Graf Zeppelins erster Luftschiffkapitän 70 Jahre alt. Der Luftschiffkapitän a. D. Georg Hacker kann am 18. Januar 1940 bei bester Gesundheit seinen 70. Geburtstag begehen. Georg Hacker, der jetzt in Potsdam lebt, ist der alte Mitarbeiter und erste Luftschiffkapitän des Grafen Zeppelin. Georg Hacker hat noch im Weltkriege deutsche Luftschiffe bei Angriffen auf Paris und London und andere feindliche Städte geführt.

Neuer Bergfried über dem Wesertal. Ein jahrhundertealtes Denkmal an der mittleren Weser soll in neuem Glanze erstehen. Der Kreis Herford betreut bei Vlotho den Amtshausberg und seine Burglanlagen, die für die Geschichte ravensbergischer Landschaft immer wieder von überragender Bedeutung gewesen sind. Hier sollen geschlechteralte Bauten und Anlagen als beredte Zeugen der Geschichte wiedererstehen. Die bereits vor einiger Zeit begonnene Arbeit wird auch in der Kriegszeit fortgesetzt. Ein markanter Punkt ist durch den Abbruch eines wenig gelungenen Bismarckturms erreicht worden. An seiner Stelle wird in Zukunft ein mächtiger Bergfried Wacht über der Weser halten.

Rückwanderer aus Bialystok in Lodsch. Der erste Zug der Rückgeführten aus Bialystok ist in den Lodscher Lagern der Volksdeutschen Mittelstelle eingetroffen.

Englisches Motorschiff gesunken. Das englische Motorschiff „Hullgate", 409 BRT., ist nachts mit dem 1761 Tonnen großen britischen Dampfer „Moyle" auf der Höhe von Vlissingen, innerhalb der holländischen Hoheitsgewässer, zusammengestoßen und gesunken. Die Besatzung wurde gerettet.

Jüdische Mordbestie zum Tode verurteilt

Viehische Mißhandlung von Volksdeutschen.

Das Sondergericht in Lodsch verurteilte den 30jährigen Juden Mojsche Parzenczewski, ehemaligen Inhaber eines Konfektionsgeschäftes in Ozorkow, zum Tode. Der Verurteilte hatte sich während seiner Dienstzeit im polnischen Heer viehische Mißhandlungen von Volksdeutschen zuschulden kommen lassen.

Parzenczewski hatte im September vorigen Jahres von seinem polnischen Vorgesetzten den Befehl, einige verhaftete Volksdeutsche von einer Kaserne zur Sammelstelle zu bringen. Hierbei mißhandelte der Jude die Wehrlosen aufs schwerste. Ein Volksdeutscher erlag den entsetzlichen Verletzungen, die ihm die jüdische Bestie zugefügt hatte.

Landesverräter hingerichtet

Aus Gewinnsucht Staatsgeheimnisse verraten.

Die Justizpressestelle beim Volksgerichtshof teilt mit: Der vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 28jährige Herbert Jakobowski aus Tilsit ist am Montag hingerichtet worden.

Jakobowski hat aus Gewinnsucht Beziehungen zum Nachrichtendienst einer fremden Macht angeknüpft und diesem deutsche Staatsgeheimnisse preisgegeben.

Schlesische Nachrichten

Abschied von Bürgermeister Kubatz

Trauerfeier für den Verunglückten in Friedland.

Am vergangenen Mittwoch wurde, wie berichtet, der Bürgermeister der Stadt Friedland, Kreis Waldenburg, Fritz Kubatz, der einen Skiausflug unternommen hatte, von dem er nicht wieder zurückkehrte, in der Nähe der Gabelflußquelle an der Bischofskoppe zwischen Friedland und Gottesberg erfroren aufgefunden.

Am Sonnabend war Bürgermeister Kubatz in dem von ihm im letzten Jahre umgestalteten Bürgersaal des Friedländer Rathauses aufgebahrt worden. Der Einwohnerschaft war am Nachmittag Gelegenheit gegeben, von ihrem toten Stadtoberhaupt Abschied zu nehmen. Sonntagvormittag wurde am gleichen Ort eine Trauerfeier abgehalten, an der neben den Leidtragenden Vertreter von Partei, Staat und auswärtigen Behörden — auch aus dem Sudetengau — sowie viele Abordnungen von Organisationen und Verbänden teilnahmen. Am Sarge hielten Männer des NSKK., dem Bürgermeister Kubatz angehörte, und Männer der Freiwilligen Feuerwehr, die sich seiner besonderen Fürsorge erfreut hatte, die Totenwache. Stahlhelm und Waffe schmückten den Sarg. Beigeordneter Ortsbauernführer und Ortsgruppenleiter Wieland sprach als erster. Er sagte, daß der Verstorbene in der Stadtverwaltung und im Stadtrat als Mensch und Vorgesetzter ein Vorbild gewesen sei. Betriebsobmann Bemse entbot dem Toten den letzten Gruß seiner Gefolgschaft. Landrat Williger-Waldenburg würdigte die Verdienste des Toten als Gemeindebeamter und seinen untadeligen Charakter.

Eine aus Abordnungen der Politischen Leiter und der Gliederungen sowie der Vereine und Verbände gebildete Trauerparade gab dem toten Bürgermeister das Geleit bis zur Stadtgrenze. Die Beisetzung der sterblichen Hülle des Verunglückten fand am Sonntagnachmittag in Obernigk bei Breslau statt, wo seine ehemaligen Regimentskameraden dem Toten das letzte Geleit gaben.

Betrügerin in Sicherungsverwahrung.

Die 1. Strafkammer des Landgerichts in Liegnitz verurteilte die 28jährige, erheblich vorbestrafte Else Schulz, ohne festen Wohnsitz, wegen Betruges im Rückfalle in sechs Fällen, wegen Diebstahls im Rückfalle in drei Fällen und wegen Unterschlagung zu drei Jahren Zuchthaus, 100 RM. Geldstrafe und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust. Die Angeklagte hatte in Jauer und Liegnitz Betrügereien und Diebstähle begangen, sich einmal als Krankenschwester, dann als Aufseherin im Zuchthaus ausgegeben, und auch sonst in unverschämter Art gelogen. Da die bisherigen Strafen auf sie keinen Eindruck gemacht haben und es sich bei der Angeklagten um eine gefährliche Gewohnheitsverbrecherin handelt, ordnete das Gericht die Sicherungsverwahrung an.

Familien-Anzeigen fertigt an **E. Dodecks Erben**

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme, die uns bei dem Heimgange unserer lieben Entschlafenen

Frau Mathilde Wolf

erwiesen worden sind sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Mihaltsek, dem katholischen Kirchenchor, sowie den Mitbewohnern des Hauses Große Koloniestraße 13a.

Brockau, den 15. Januar 1940.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Front der Heimat
„KRIEGSWINTERHILFSWERK
1939 1940

Zeitungsträgerinnen
können sich bald melden in der
Geschäftsstelle der „Brockauer Zeitung"
Bahnhofstraße 12

Bedienungsfrau
vierzehntäglich gesucht.
Parkstraße 31c.

Junges Mädchen oder Frau
tagsüber oder stundenweise für den Haushalt gesucht. Näheres in der Zeitung.

Hausfrau begreife: Henko spart Seife!
beim Einweichen der Wäsche, beim Weichmachen des Wassers!

Heute neu!
Breslauer Hausfrau
Neue J.-Z.
Hamburger Illustrierte
Reichssportblatt
Der Stern
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.

Amtliche Bekanntmachung

Betrifft: Ausgabe von Nährmitteln.

In der Zuteilungsperiode vom 15. 1. bis 11. 2. 40 werden auf die Abschnitte N 21, N 22, N 30 und N 31 je 25 g Sago, Kartoffelgraupen, Kartoffelstärkemehl od. Puddingpulver wahlweise abgegeben. Für 1 Päckchen Puddingpulver mit einem Gewicht von 45—60 g sind 2 Abschnitte, für 1 Päckchen mit einem Gewicht von etwa 75 g 3 Abschnitte der Nährmittelkarte v. der Verteilungsstelle einzubehalten. Die Abgabe von Puddingpulver in loser Form kann ebenfalls auf die genannten Kartenabschnitte erfolgen.

Auf die mit einem Kreuz (+) bezeichneten Abschnitte der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 6 Jahren werden je 125 g DPM. (Deutsches Puddingmehl), Gustin, Maizena, Mondamin, Rizena oder Weizenin abgegeben.

Breslau, den 15. 1. 1940.

Der Oberpräsident.
Provinzialernährungsamt
— Abt. B —